Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **31 (1949)**

Heft 14

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 8. April 1949 | Erscheint jeden Freitag | 31. Jahrgang Nr. 14

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fisse, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 76 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Die Verwandtenbeitragspflicht

Wenn wir hier von Verwandtenbeitragspflicht sprechen, so ist damit die Pflicht gemeint, die das Schweizerische Zivilgesetzbuch festgelegt hat. Im germanischen Recht, als die Sippengemeinschaft noch bestand, war es selbstverständlich, daß die Familienangehörigen bis in das x-te Glied unterstützt wurden. Heute hält nur noch die engste Gemeinschaft zusammen und sogar bei ihr ist die moralische Verpflichtung zur Unterstützung nur noch schwach ausgeprägt. Meist wird lediglich dann unterstützt, wenn eine gesetzliche Verpflichtung dazu besteht. An einer Veranstaltung des Frauenstimmrechtsvereins Bern sprach Frau M. Jäggi-Schitlowsky, Fürsprecher, über diese gesetzliche Verpflichtung.

Das Zivilgesetzbuch bestimmt, daß Blutsverwandte in auf- und absteigender Linie und auch Geschwister gegenseitig verpflichtet sind, einander zu unterstützen, sobald sie ohne diesen Beistand in Not geraten würden. Halbgeschwister können zur Unterstützung ebenfalls verpflichtet werden, uneheliche Kinder natürlich nur auf Mutterseite, es sei denn, ein Kind sei vom Vater mit Standesfolge anerkannt worden, so daß auch auf Vaterseite eine Verpflichtung entsteht. Adoptivkinder sind gegenüber ihren Adoptiveltern unterstützungspflichtig, nicht aber gegenüber den Eltern ihrer Adoptiveltern. Adoptivkinder sind zudem ihren leiblichen Eltern gegenüber zur Unterstützung verpflichtet, den Vorrang für die Unterstützung haben jedoch die Adoptiveltern. Das Gesetz selbst sagt darüber nichts, doch wird in der Praxis dieser Vorrang richtigerweise anerkannt. Zwischen Schwiegereltern und Verschwägerten besteht nur eine moralische Verpflichtung zu Hilfeleistungen. Die Ehegatten sind nicht genannt, denn sie sind sich gegenseitig nicht zur Unterstützung, sondern zum Unterhalt verpflichtet.

Der Anspruch auf Unterstützung ist gegen die Pflichtigen in der Reihenfolge ihrer Erbberechtigung geltend zu machen und geht auf die Leistung, die zum Lebensunterhalt des Bedürftigen erforderlich und den Verhältnissen des Pflichtigen angemessen ist. Zur gegenseitigen Unterstützung sind also vor allem verpflichtet die Kinder, Eltern und Großeltern. Natürlich muß man auch unterstützungsfähig sein. Ist der nächste Verwandte nicht unterstützungsfähig, dann wird das weitere Familienglied herangezogen. Geschwister können nur dann zur Unterstützung herangezogen werden, wenn sie sich in günstigen Verhältnissen befinden. Es ist also gut möglich, daß z. B. von vier Geschwistern nur eines zur Unterstützung verpflichtet werden kann, weil es allein in günstigen Verhältnissen lebt. Es wurde schon gesagt, daß Schwiegereltern und Verschwägerte nicht zur Unterstützung verpflichtet sind, es soll aber — da dieser Fall häufig vorkommt — nochmals betont werden, daß der Ehegatte der Familie seiner Frau gegenüber zu keinerlei Unterstützung verpflichtet werden kann, unterstützungspflichtig ist hier nur die Ehefrau selbst, unterstützungsfähig ist sie nur dann, wenn sie einen eigenen Verdienst hat.

Wir haben bereits angeführt, daß die Unterstützung auf die Leistung geht, die zum Lebensunterhalt des Bedürftigen erforderlich ist. Dazu gehören also die Wohnung, Nahrung, Kleidung, Arztrechnung usw. Ein standesgemäßer Unterhalt kann nicht verlangt werden, da ist auch auf den Stand zu achten: es ist für den dem Bedürftigen angepaßten Unterhalt zu sorgen. Ein Großvater (Akademikerkreise) kann z. B. verpflichtet werden, das Studium für seinen Enkel zu bezahlen. Unterstützungsberechtigt wird man erst, wenn man seine ganzen Reserven aufgebraucht hat. Auch die Arbeitskraft muß erschöpft sein. Jedoch ist es z. B. nicht nötig, daß eine gut bürgerliche Wohnungseinrichtung veräußert werden muß, wohl aber ausgesprochene Luxusgegenstände.

Wie weit können die Verpflichteten belangt werden? Das Gesetz sagt: Der Anspruch geht auf die Leistung, die den Verhältnissen des Pflichtigen angemessen ist. Die Leistung kann natürlich nicht so weit gehen, daß man selbst unterstützungsberechtigt wird, Einschränkungen in der persönlichen Lebensführung können jedoch zugemutet werden. In der Praxis werden oft Leistungen verlangt, die nahe an die Grenze der Bedürftigkeit reichen. Geschwister machen hiebei, wie schon erwähnt, eine Ausnahme.

Der Anspruch auf Unterstützung wird von der zuständigen Behörde des Wohnsitzes des Pflichtigen geltend gemacht, und zwar entweder von dem Berechtigten oder, wenn dieser von der öffentlichen Armenpflege unterstützt wird, von der unterstützungspflichtigen Armenbehörde.

Eine Rückerstattungspflicht ist im Gesetze nicht vorgesehen. Die nächsten Verwandten sind eben verpflichtet, sich in der Not beizustehen. Unterstützungen, die man von der Armenbehörde erhielt, müssen dagegen zurückerstattet werden, sobald man wieder in besseren Verhältnissen lebt. Unterstützungsbeiträge von Verwandten können auch erbrechtlich nicht geltend gemacht, d. h. nicht etwa zum Ausgleich gebracht werden.

Zum Schluß verweist die Referentin noch auf Art. 217 des Schweizerischen Strafgesetzbuches, in welchem es heißt: Wer aus bösem Willen, aus Arbeitsscheu oder aus Liederlichkeit die familienrechtlichen Unterhalts- oder Unterstützungspflichten gegenüber seinen Angehörigen nicht erfüllt, wird mit Gefängnis bestraft. Ganz Hartherzigen wird vielleicht dieser Artikel die Hände öffnen.

Der ausgezeichnete Vortrag der Referentin wurde herzlich verdankt. Die anschließende Diskussion zeigte, daß das Unterstützungsproblem in vielen Familien eine Rolle spielt. Es ist zu bedauern, daß die moralische Unterstützungspflicht so stark in den Hintergrund getreten ist. Folgender Fall ist mir in der Praxis öfters begegnet: Der reiche Schwiegersohn ist nicht zu bewegen, seiner armen Schwiegermutter eine kleine Unterstützung zukommen zu lassen; die Frau und Tochter würde sehr gerne arbeiten, um ihre Mutter unterstützen zu können, der Ehemann gibt jedoch die dazu leider notwendige Bewilligung nicht, weil es ihm nicht paßt, daß seine Frau Geld verdient!

elw.

Generalversammlung
der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt

Dienstag, den 3. Mai 1949, 14.15 Uhr
im **Casino** in **Basel** (Eingang Barfüßerplatz)

Traktanden:

1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Wahlen: a. Ersatzwahlen
   b. Wahl einer Präsidentin
5. Verschiedenes

Kurzreferat von Frau El. Studer „Ueber die Notwendigkeit einer Frauenpresse". Nachher Diskussion und gemütliches Zusammensein.

Außer den Genossenschafterinnen sind auch Abonnentinnen und andere Gäste herzlich willkommen.

Der Vorstand der
Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt"

Eine Reise in Griechenland

Es sind nun vierzehn Tage her, daß wir auf Einladung einer der großen humanitären Organisationen Griechenlands eine Woche dort verbringen konnten. Obwohl wir kaum Zeit hatten das zu besichtigen, was den Besucher Griechenlands vor allem lockt: die unvergleichlichen Kunstdenkmäler, war der Eindruck ein großer und vor allem menschlich starker.

Wenn man aus der friedlichen Schweiz kommt, und gleich mit den lebenswichtigen Problemen in Berührung gerät, so hat man das Gefühl von einem andern Planeten zu kommen. Was uns wichtig scheint, worüber wir uns Sorgen machen, das nimmt man dort mit Gelassenheit hin, was aber seit über einer Generation die Sorgen des griechischen Volkes sind — Kriege, Besetzungen, Bürgerkriege, die ständige Bedrohung des Landes, Hunger, Zerstörungen, Flüchtlingsmassen, deportierte Kinder... — das haben wir seit Jahrhunderten in der Schweiz am eigenen Leibe nicht mehr gespürt.

Gleich nach unserer Ankunft führte man uns in ein großes, nach neuesten Prinzipien gebautes Preventorium für Kinder, das auf architektonisch meisterhafte Weise in die prachtvolle Landschaft eingefügt worden war. Es sind hier nur kranke und schwache Kinder untergebracht, meist solche, die aus der Kriegszone gerettet wurden und z. T. furchtbare Szenen miterlebt hatten. Hier hatten sie nun das Gefühl von bester Pflege und Geborgensein. Bei unserem Eintritt in die Schlafsäle richteten die Kinder sich in ihren Betten hoch und fingen gleich an ihre Nationallieder zu singen, deren ergreifender, immer patriotischer Inhalt uns übersetzt wurde. Aber auch ohne ein Wort zu verstehen war man von der Wärme und Leidenschaft gepackt, die sich auf diesen jungen Gesichtern malten. In großzügiger Weise werden alle Kinder mit derselben freundlichen Menschlichkeit behandelt, ob es solche von Flüchtlingen oder — was nicht selten ist — von Rebellen sind, die unter der flüchtenden Grenzbevölkerung schrecklich gehaust haben. Man frägt nicht darnach sondern einzig, ob das Kind Hilfe braucht. All diese hunderte von Wesen, die vom Leben schon so schauerlich geschüttelt worden sind, sehen einen vertrauensvoll an, und ich muß sagen, daß mir dabei die Tränen herunterliefen. Die Kinder haben gewiß nicht verstanden warum, trotzdem das griechische Kind von großer geistiger Lebhaftigkeit ist und uns von Ausländern als überdurchschnittlich intelligent geschildert wird. Jedesmal wenn man ihnen, auch bei späteren Lagerbesuchen, erklärte, wir seien Schweizer (Helvetica), gab es ein freudig-spontanes Händeklatschen.

Die Schweiz ist in Griechenland äußerst populär, und oft konnten wir hören, daß ohne die Schweizermilch keine griechischen Kinder mehr am Leben wären. Täglich sahen wir nun soziale Einrichtungen, wie den ausgezeichnet organisierten Blutspenderdienst des Roten Kreuzes, die Stationen für Erste Hilfe, Kliniken, Spitäler, vor allem aber mehrere der großen Kinderlager, Pedopolis genannt, die auf eine Initiative der Königin zurückgehen. Im ganzen Lande sind bisher deren 48 eingerichtet worden, die durchschnittlich zwischen 500 und 1000 Kinder beherbergen. Alle sind nach dem gleichen Prinzip organisiert, blitzsauber, und es herrscht durchwegs eine bei aller Fröhlichkeit erstaunliche Disziplin, der man anmerkt, daß sie weit mehr auf der Vernünftigkeit und dem guten Willen der Kinder als auf der Strenge der Lagerleiter beruht. Die Kinder sind aus den verschiedensten Gegenden zusammengewürfelt, wo und wie eben neue Flüchtlingsströme es nötig machen. Sie kommen aber nur mit dem schriftlichen Einverständnis der Eltern oder der Familie in die Lager, können unbeschränkt portofrei mit diesen korrespondieren und zur Familie zurück, sowie es dieser möglich ist, die Kinder wieder bei sich aufzunehmen. Man spürt überall den Zug von Großzügigkeit und Klugheit, der durch die Organisation dieser Kinderlager geht und der vor allem, und von allen anerkannt, das Verdienst der Königin ist. Daß trotz gewisser Schwierigkeiten in der Versorgung des Landes die Nahrung in den Pedopolis eine ausgezeichnete ist — 2700 Kalorien täglich pro Kopf — wird niemanden wundern, sei aber doch erwähnt. Wichtiger noch scheint mir, daß die Kinder systematisch angelernt werden, selbst zu verfertigen, was sie brauchen. Das wird ihnen im späteren Leben sehr zugute kommen. So sahen wir Werkstätten, in denen 8—15jährige Buben einen Teil der im Lager benützten Schuhe herrichteten, aus größeren kleinere machten und schadhafte ausbesserten, wie kleine Schmiede die eisernen Bettstellen, der Kinderbetten verfertigten, Hufeisen schmiedeten, aus deren Erlös Notwendiges angeschafft werden konnte, wie Schreiner am Werk waren und mit Eifer und Geschick sägten, hobelten, leimten, wogegen die Mädchen Stoffe webten, aus denen Ueberkleider für das ganze Lager geschneidert wurden, Pullover verfertigten und die schönsten nationalen Stickarbeiten herstellten, deren Verkauf wiederum dem Lager zu

Margaret Fell-Fox

Von Elsbeth Georgi

Während der ersten Jahre nach ihrem Anschluß an das Quäkertum war Margaret Fell durch Familienpflichten noch stark an's Haus gebunden, und so leistete sie ihren Dienst für die „Freunde" von Swarthmoorehall aus, unter dem Schutz und mit Unterstützung ihres Mannes. Er selbst war nicht Quäker geworden, war aber ein Freund der „Freunde". Von seinem Arbeitszimmer aus hörte er ihnen zu, wenn sie im Saal nebenan das Meeting hielten, und kamen sie mit den Behörden in Konflikt, so war er es, der für sie intervenierte.

Doch 1658 bereits starb Richter Fell, und nun traten an seine Witwe Aufgaben neuer Art heran, — nicht nur in bezug auf die eigene Familie, sondern auch in bezug auf die Gesellschaft der Freunde. Inzwischen hatte ja ein völlig reaktionärer Regierungskurs eingesetzt. Die Gefängnisse füllten sich mit Dissenters, — vor allem hatte man es auf die Quäker abgesehen. Auch George Fox wurde neuerdings eingesperrt.

Da fühlte Margaret Fell den Ruf, aus ihrer ländlichen Zurückgezogenheit herauszutreten. Sie übergab der Tochter Bridget die Sorge für Haus und Hof und die jüngeren Schwestern und reiste nach London. Dort trug sie dem König in wiederholten Audienzen ihr Anliegen vor und erreichte schließlich, — wohl mehr durch die gewinnende Art ihrer Persönlichkeit als durch die wohlbegründete Petition, die sie überreichte, — daß Fox und andere Freunde freigelassen werden sollten. Es ergaben sich dann aber noch eine Menge anderer Aufgaben in London, so Bemühungen bei hochgestellten Personen für die Sache der Gewissensfreiheit, Arbeit für das Londoner Meeting usw., so daß sie die Heimreise immer wieder verschieben mußte. Zwar hatte sie große Sehnsucht nach ihren «dear lambs and babes», ihren lieben Lämmlein und Kinderchen, wie sie sie in ihren Briefen anredet, die in Abwesenheit der Hausfrau den Schikanen übelwollender Nachbarn und brutaler Behörden ausgesetzt waren, aber sie fühlte sich nicht berechtigt, das begonnene Werk in London im Stich zu lassen. So empfahl sie die Mädchen vertrauensvoll in den Schutz des Höchsten. Als sie nach mehr als einjähriger Abwesenheit endlich heimkehrte, richtete sie den beiden ältesten Töchtern die Hochzeit aus und machte sich nach kurzer Ruhepause wieder auf den Weg.

Die schwerste Prüfung stand ihr noch bevor. Bisher hatte sie für ihren Glauben g e h a n d e l t, — jetzt sollte sie für ihn d u l d e n.

Es wurde ein Verfahren gegen sie angezettelt. Man verlangte von ihr das Versprechen, ihr Haus hinfort den „Freunden" zu verschließen. Man wollte Schluß machen mit diesem Hauptstützpunkt des Quäkertums. In Begleitung ihrer Töchter, die jüngste an der Hand, erschien sie vor Gericht und erklärte, wenn Gott ihr ein Haus gegeben habe, so habe er ihr auch das Recht verliehen, ihn darinnen mit ihren Freunden zu verehren. Sie selbst hat die ganze Verhandlung sehr anschaulich geschildert: wie der Richter, der wohl wußte, daß die Quäker grundsätzlich keine Eide schwören, von ihr den Treueid auf den König verlangt und sie auf die schweren Strafen hingewiesen habe, die die Verweigerung dieses Treueides nach sich ziehe, und wie sie geantwortet habe, daß sie den König liebe und verehre und ihm alles Gute wünsche, daß sie aber nicht schwören könne und bereit sei, für ihren Glauben alles, wenn es sein müsse auch das Leben hinzugeben.

Das Urteil lautete denn auch auf lebenslängliches Gefängnis und Vermögenskonfiskation. Sie nahm es mit Würde und Gelassenheit hin. Mehr als vier Jahre saß sie im Gefängnis zu Lancaster, bis es endlich den Töchtern gelang, beim König einen Freilassungsbefehl zu erwirken. Trotzdem wurde sie später auf Grund des ursprünglichen Urteils nochmals eingesperrt, so daß sie im ganzen fast zehn Jahre ihres Lebens hinter Kerkermauern verbrachte. Und wie war es damals um die englischen Gefängnisse bestellt! Dunkle, unsaubere Löcher, in die Regen und Wind eindringt, rohe, brutale Aufseher usw. Im Gegensatz zu gewissen Methoden unserer Zeit durften die Gefangenen aber anscheinend ziemlich ungehindert korrespondieren und auch Besuche empfangen. An den König schreibt sie, ihr Gefängnis sei ein Ort „ungeeignet, Menschen darin zu verwahren", es sei ein Wunder, daß sie überhaupt noch am Leben sei. Aber sie klagt nicht, sondern schließt hochgemut: „Gepriesen sei der Herr, der mich für würdig befunden hat, um seinetwillen zu leiden." Und an ihre Angehörigen schreibt sie tröstend: „Seid nur still und zufrieden mit dem Willen des Herrn, ... laßt nur keine Sorge Euer Herz erfüllen, denn wir haben alle Ursache, uns in dem Herrn zu freuen allerwege, und am meisten von allen ich selber!"

Die Märtyrerkrone sollte ihr erspart bleiben. Aber was sie in den entbehrungsreichen Kerkerjahren am eigenen Leibe erfahren, das gab ihr den unmittelbaren Antrieb zu neuem Dienst. Kaum in die Freiheit zurückgekehrt, kaum notdürftig erholt, macht sie sich auf den Weg von Gefängnis zu Gefängnis, um den Freunden dort Trost zu bringen, — und in welchem englischen Kerker wären damals keine Quäker anzutreffen gewesen?

Dr. Ida Somazzi

Zu ihrem Rücktritt aus dem Schuldienst, dem diese unermüdliche Arbeiterin im Weinberg des Herrn 44 Jahre ihrer Lebensarbeit voll und ganz gewidmet hat, möchte sich auch das „Schweizer Frauenblatt", dem sie eine treue Freundin ist, melden.

Wenn wir von Dr. Somazzi sagen, sie sei eine begnadete Erzieherin, so ist das keine Phrase. In 36 Jahren Arbeit an der Städtischen Mädchenschule in Bern, wovon 23 Jahre dem Seminar Monbijou als Deutschlehrerin gehörten, hat Dr. Somazzi auf ganze Generationen heranwachsender Mädchen einen sehr nachhaltigen Einfluß ausgeübt. Sie war als Lehrerin dieselbe warmherzige, überzeugungstreue und beigeisterungsfähige und begeisternde Persönlichkeit, die sie auch bei jeder anderen Aufgabe ist für die sie sich einsetzt. Eine Persönlichkeit, der in ihrer Ganzheit und Totalität für einmal als richtig Erkanntes auch das Unverständnis und die Ablehnung solcher Kreise nicht erspart geblieben sind, die leichter zu Kompromissen neigen als sie.

Ein Mensch, der an sich hohe Anforderungen stellt, verlangt auch viel von den andern, und auch ihre Schülerinnen wurden zu eigenem Denken und Suchen angehalten, wobei die Lehrerin gemeinsam mit ihnen in den unerschöpflichen Schätzen der deutschen Literatur stets freudig neue Schönheiten und Wahrheiten entdeckte, und sich nie in trockenem Dozieren versteifte. Als überzeugte Anhängerin der Frauenbewegung und ihrer Ziele war es ihr ein leidenschaftliches Anliegen, auch in der heranwachsenden, ihr anvertrauten Jugend einen soliden Begriff von Gerechtigkeit, allgemein wirtschaftlicher und politischer Verantwortung von Seiten der Schweizerfrau zu wecken.

Bezeichnend für den Einfluß dieser Erzieherin sind folgende Gedanken einer Schülerin aus der ersten Seminarklasse: „Wir haben vieles vergessen, wir kennen wenig Regeln mehr, unser Schulwissen ist kläglich zusammengeschrumpft. Das aber, was an menschlichen Worten von ihr in den Lehrstoff eingebaut worden ist, das ist geblieben, das hat Blüte und Frucht getragen, und nach mehr als dreißig Jahren zehren wir noch davon. Sie allein hat uns Wesentliches gelehrt, sie allein hat uns Werte vermittelt, die die Zeit überdauern. Ihr Lehren war ein fortgesetzter Appell an das Gute in uns, an das sie geglaubt hat, noch ehe wir darum wußten; sie war es, die uns gezeigt hat, was Wahrheit ist, wie man Wahrheit sucht für Wahrheit kämpft, für Wahrheit leidet."

Daß eine Lehrerin die auf solcher Grundlage ihr Lehramt aufbaut, ihren Schülerinnen auch im späteren Entwicklungskampf Freundin und geistige Helferin bleibt, ist fast selbstverständlich und erklärt den starken Zusammenhang der auch zwischen den „Ehemaligen Somazzianerinnen" besteht.

Unvollständig wäre aber das Bild dieser Lebensarbeit, wollten wir nicht erwähnen, daß parallel mit der Schularbeit noch die große, bedeutungsvolle Arbeit Dr. Somazzis für Völkerverständigung und Weltfrieden lief. Eine Arbeit für die sie sich Kraft und Zeit von der Schularbeit abrang und für die sie nun ihre ganze Zeit und Erfahrung wird einsetzen können, auf nationalem und internationalem Boden. Wer je mit ihr gemeinsam gearbeitet hat, weiß, daß sie an Kenntnissen, gründlicher Vorbereitung und seelischem Einsatz so viel mitbringt, daß ihre Mitarbeit für jede Gemeinschaftsarbeit ein Gewinn ist.

Und so sagen wir heute mit dem Dank für Geleistetes, daß der Abschluß einer großen, treu geleisteten Lebensaufgabe ihr nun die Möglichkeit bieten möge zum vollen Einsatz auf einem anderen Gebiet, wo der Boden härter, die Hindernisse dorniger, die Enttäuschungen größer sein werden als in der Erziehungsarbeit an der bernischen weiblichen Jugend.

El. St.

gute kam. — Nach griechischer Sitte wird viel gesungen, und werden Reigen und Tänze ausgeführt, die schon den Jüngsten im Blute zu liegen scheinen. Das gibt dem Ganzen eine heitere Note und ihr entspricht auch der freundschaftliche Ton zwischen den Lagerleitern — meist jungen Mädchen und Frauen — und den Insassen.

Gegen Ende unseres Aufenthaltes besuchte ich auch einen großen Militärspital. Das war wieder eine völlig andere Welt, nicht weniger eindrucksvoll. Die Soldaten sind wie große Kinder. Selbst aus den Augen von Amputierten blitzte es noch schelmisch. Aus allen Gegenden des Landes, aus Attika und Tessalien, aus Thrazien, Mazedonien, dem Poloponnes, Kreta und den Inseln stammen sie, meist Bauern, schöne junge Burschen, die neugierig wissen möchten, woher man kommt und wer man ist. Sowie sie es erfahren, bricht eine helle Begeisterung aus. Sie möchten danken für alles was die Schweiz und vor allem das Rote Kreuz für ihr Land getan haben, was sie durch singen und hüpfen oft auf dem einen gesunden Bein bekunden. Dieser Militärspital hinterläßt durchaus keinen bedrückenden Eindruck, vielmehr den von Mut und Fröhlichkeit. Die Soldaten wollen so rasch wie möglich wieder an die Front, um für ihr Land zu kämpfen. Mit jeder Faser ihres Wesens hängen diese z. T. schwer verwundeten Männer an ihrer Heimat und gehen ohne Zögern ein zweitesmal hinaus, um die Freiheit zu verteidigen, und wenn es sein muß für sie zu sterben.

Schon nach wenigen Tagen fühlt man sich mit diesen griechischen Menschen, mit ihrem Leben und Leiden so verbunden, daß man das Bedürfnis spürt ihnen zu helfen. Mit diesem Gefühl sind wir in die Schweiz zurückgekehrt, und haben uns beim Abschied vorgenommen, sie nicht nur nicht zu vergessen, sondern auch Andere an unserem Erlebnis teilnehmen zu lassen. Vielleicht wollen auch Andere helfen.

Alice Bodmer-Naville.

Februar 1949.

Das Beste?" nein!! – Nur Pic-Fein!

Indien trauer.

um seine bedeutendste Frau, Sarojini Naidu; eine gottbegnadete Dichterin, eine geistreiche Rednerin mit einem ungewöhnlichen Charme, eine hervorragende Politikerin ist vom Tode heute inmitten ihrer Arbeit abberufen worden. Ahnte die siebzigjährige Kämpferin ihr nahes Ende, als sie die folgenden Verse niederschrieb:

Death stroked my hair
and whispered tenderly
«Poor child, shall I redeem
thee from thy pain?»

In jungen Jahren schon galt Sarojini Naidu sowohl politisch als auch sozial als eine Rebellin; nach ihrer Studienzeit in Cambridge kam das damals 19-jährige bildschöne Mädchen nach Indien zurück und heiratete, sie, die vornehme Brahmanin aus einer alten Bengalen-Familie, den Mann, den sie liebte, der nicht einer vornehmen Kaste angehörte. Als ihre Aufgabe als Frau und Mutter von vier Kindern erfüllt war, da folgte sie dem Rufe Mahatma Gandhis und stand fortan an seiner Seite im Kampfe um ein freies Indien; sie, die im Reichtum und Ueberfluß hätte leben können, opferte diesem Kampfe alles, litt im Gefängnis um ihrer Heimat willen. Wo immer sie auf der Rednerbühne auftrat, kämpfte sie in geistreichen, überzeugenden Worten um die Gleichstellung der Frau in Indien und um Indiens Befreiung und Gleichstellung in der Welt. Ihrer Liebe zur Heimat gab sie in zahlreichen Gedichten Ausdruck. Auch in den dunkelsten Tagen der Freiheitskämpfe vermochte diese hervorragende Frau Licht und Frohmut zu verbreiten.

Vor 25 Jahren wurde Sarojini Naidu zur Präsidentin des indischen Nationalkongresses ernannt, die höchste politische Ehre, die Indiens Freiheitsbewegung zu vergeben hatte. Und im Frühjahr 1947 führte sie den Vorsitz an der All-Asiatischen Konferenz in Delhi. In eindrucksvoller Weise richtete sie an die asiatischen Völker den Ruf, aus jahrhundertelanger Lethargie zu erwachen, zusammenzuhalten und dem geschwächten Europa Hilfe und Frieden zu bringen.

Ihr Mut und ihre Einsatzbereitschaft, ihre Opferwilligkeit und ihre Tapferkeit wurden belohnt: Nach der Befreiung Indiens am 15. August 1947 wurde sie zur Gouverneurin der mit einer Bevölkerung von 60 Millionen volksreichsten und politisch wichtigsten, aber auch schwierigsten indischen Provinz ernannt. Und in dieser ihrer letzten Aufgabe für ihr geliebtes Indien entfaltete sie in reichem Maße ihre Gaben und ihre große menschliche Güte für das leidende Volk.

Wir alle, die Sarojini Naidu, Indiens Nachtigall, wie die feinfühlige Poetin in ihrer Heimat genannt wird, kannten, werden ihre silberhelle Stimme, ihre ausdrucksvollen Augen, ihr geistreiches Wesen missen. — Millionen von Menschen trauern heute in Indien um die so heiß geliebte Frau, die in heldenhafter Weise um Indiens Unabhängigkeit kämpfte und litt. Eingehüllt in einen goldverzierten Shal, in ein Blumenmeer eingebettet, wurde Sarojini Naidu heute an den Ufern des Gomti den Flammen übergeben und ihre Asche in den heiligen Fluß Indiens gestreut.

Delhi, den 2. März 1949. M. Daeniker

Taschengeld: anders!

Liebe Renate,

Nicht wahr, Sie sind mir nicht böse, wenn ich über Ihren Artikel „Taschengeld für die Frau?" etwas lächle. So wie Sie schreiben, so dachte ich vor 14—15 Jahren auch. Nun aber bin ich gut 15 Jahre verheiratet, und es hat sich bei uns eine ganz andere Lösung gezeigt. Ich habe kein Taschengeld, ich vermisse es aber auch gar nicht. Ich darf sehr frei über das Haushaltungsgeld verfügen. Ich habe auch kein festes Haushaltungsbudget, je nach der Jahreszeit ändert sich die Höhe des Betrages ganz erheblich. Größere Ausgaben und Sachen, die nicht absolut nötig sind, besprechen wir zusammen. Ebenfalls besprechen wir zusammen den Jahresabschluß unserer sämtlichen Ausgaben. Dazu möchte ich auch noch beifügen, daß ich im Durchschnitt jeden Tag 1—2 Stunden meinem Mann in seinem Beruf helfe, daß ich für die vier Kinder das meiste selbst nähe, daß ich weder Wäscherin noch Putzerin habe, sondern ein großes Haus mit Garten mit einem schulentlassenen Mädchen zusammen besorge.

Selbstverständlich habe ich auch Wünsche, etwa nach einem Theater-, Konzert- oder Kinobesuch. Auch habe ich bei einem Einkaufsbummel in der Stadt das Bedürfnis nach einem guten Zabig, oder ich sehe eine Kleinigkeit, die ich gerne hätte, sei es für den Toilettentisch oder etwas Neues in den Haushalt. Ich muß nun nicht ausrechnen, ob in diesem Monat „mein Taschengeld" noch dazu reicht, gleich 2—3 Wünsche zu erfüllen, besonders wenn noch eine Freundin Geburtstag hat und eine zweite noch ein Kindchen bekommt, sondern kann tun und lassen, wie es mir beliebt. Ich darf von mir selbst doch auch noch sagen, daß ich nie über die Schnur haue; denn, weil ich so frei über das Geld verfügen kann, komme ich viel weniger in Versuchung, etwas Dummes zu machen damit. Bitte verstehen Sie mich recht, ich habe nicht unbeschränkte Geldmittel zur Verfügung, Auto und solche Dinge könnten wir uns nie leisten, aber das freie Verfügen, das Verteilen des Geldes auf ein ganzes Jahr, gibt mir neben der großen Verantwortung, die ich gerne als Familienmutter trage, eine große Freiheit innerlich und äußerlich.

Silvia

Gedenkt der Europahilfe

Sammelkonto
des Bundes Schweizerischer Frauenvereine
VIIIc 2288 Steckborn

Politisches und Anderes

Der Atlantik-Pakt tritt in Kraft

Die Außenminister der zwölf Pakt-Mächte sind erstmals in Washington zusammengetreten und haben in feierlicher Zeremonie den Pakt unterschrieben. Nach Dänemark und Italien sind nun auch Portugal und Island dem Pakt beigetreten und das norwegische Parlament hat mit großem Mehr den Beitritt ebenfalls beschlossen.

Israel und Transjordanien

haben auf Rhodos den Waffenstillstandsvertrag unterzeichnet. Damit ist — nach der Vereinbarung mit Aegypten — der zweite wichtige Schritt zur Befriedung Palästinas getan worden.

Kravchenko hat gewonnen!

Der seit Monaten in Paris laufende Prozeß, den Kravchenko gegen Pariser kommunistische Zeitschriften, resp. deren Redaktoren und Mitarbeiter angestrengt hatte, weil sie ihn als Lügner und Verräter beschimpft hatten, ist von ihm gewonnen worden. In einwandfreiem Gerichtsverfahren wurde erwiesen, daß die in Kravchenkos Buch „Ich wählte die Freiheit" dargestellten Tatsachen der Wahrheit entsprechen und die Welt hat damit einmal mehr einen Beweis dafür, daß hinter dem eisernen Vorhang Terror herrscht. Die Angeklagten werden mehrere Millionen fr.-Franken Gerichtskosten zu decken haben und das Urteil muß in ihren Blättern veröffentlicht werden.

Bundesversammlung

Eingehende Aufschlüsse über interessante Fragen ergaben sich im Nationalrat in Beantwortung der Motion Jäckle zur Waffenausfuhr und der Interpellation Schmid zum Jesuitenverbot. Jaeckle (unabh. Zürich) hatte den Einbau des völligen Waffenausfuhrverbotes in die Bundesverfassung verlangt. In ausführlicher Begründung vertritt Bundesrat Kobelt den Standpunkt, daß dies im Interesse der Landesverteidigung nicht richtig sei, daß aber seit 1938 Waffenausfuhr nur mit Bewilligung des Bundesrates gestattet sei. Mit 83 gegen 46 Stimmen spricht man sich für Beibehaltung der jetzigen Ordnung aus.

Die Beantwortung der Interpellation, welche den Bundesrat um Auskunft über seine Stellungnahme zum sog. Jesuitenartikel ersucht, gibt Bundesrat v. Steiger Anlaß zu einem klaren und ausführlichen Referat. Das Verbot der Niederlassung des Ordens und das Verbot der Tätigkeit seiner Mitglieder in Kirche und Schule wurde 1948 und 1874 in die Bundesverfassung eingebaut. „Solange der Artikel in der Verfassung steht, ist er verbindlich. Darum hat sich auch der Bundesrat daran zu halten und wird sich daran halten". Ausführlich gibt der Bundesrat Auskunft über die Entscheide, die je und je zu treffen waren. Wick (kt., Luzern) legt den Standpunkt der Katholiken dar und verlangt, daß der Artikel möglichst einschränkend interpretiert und gehandhabt werde. Auf den Versuch, eine Partialrevision der Bundesverfassung zu erreichen, werde verzichtet, die Katholiken „warten auf den Zeitpunkt, an dem eine Totalrevision der Verfassung fällig wird". Eine weitere Diskussion wird auf später vertagt.

Stimmfreigabe für das Tuberkulosegesetz

wurde am schweizerischen aPrteitag der Freisinnigen beschlossen, nachdem ein Referat für (Prof. Hensichen, Basel) und eines gegen Prof. Löffler, Zürich) die Gesetzesvorlage angehört worden war.

Die Verkäuferinnen im Kanton Zürich

haben von nun an, da das neue Arbeitsgesetz für den Detailhandel, allerdings nur mit kleinem Zufallsmehr, angenommen wurde, das Recht auf einen freien Halbtag per Woche und auf Bezahlung der in die Woche fallenden Feiertage. Sie haben 52 Stunden wöchentliche Arbeitszeit (Land), 50 Stunden (Stadt), zu leisten. Die Offenhaltung der Geschäfte an den Dezembersonntagen ist verboten.

Voll Leben und Bewegung, voll Freude und Uebermut, so möchte jede Mutter ihre Kinder gerne sehen.
Geben Sie ihnen eine Tasse Ovomaltine zum Frühstück.
Dr. A. Wander A.-G., Bern

Im Jahre 1669 ging Margaret Fell ihre zweite Ehe ein. Sie zählte 55 Jahre, als sie sich mit George Fox verheiratete. Er war zehn Jahre jünger, aber der Altersunterschied fiel wohl um so weniger ins Gewicht, als er durch jahrelange Gefängnishaft und andere Strapazen vorzeitig gealtert war.

Fox selbst berichtet in seinen Denkwürdigkeiten darüber Folgendes (nach der Uebersetzung von Margarethe Staehelin): „Wir zogen weiter, bis wir nach Bristol kamen, wo ich Margaret Fell traf, die gekommen war, um ihre Tochter zu besuchen. Der Herr hatte mir schon vor längerer Zeit gezeigt, daß ich Margaret Fell zur Frau nehmen solle. Und als ich das erstemal mit ihr redete, kam ihr die Antwort darauf von oben. Aber obgleich mir der Herr solches eröffnet hatte, so hatte ich doch damals noch keinen Befehl von ihm erhalten, es auszuführen. Darum ließ ich die Sache ruhen und fuhr wie bisher fort, in der Arbeit und im Dienste des Herrn, wie er mich führte, hier im Lande wie in Irland. Als ich nun aber in Bristol war und Margaret Fell traf, offenbarte mir der Herr, daß die Sache nun ausgeführt werden müsse. Nachdem wir miteinander darüber geredet, sagte ich ihr, wenn es ihr recht sei, so solle sie zuerst ihre Kinder kommen lassen, was sie auch tat. Als alle ihre Töchter beisammen waren, so fragte ich dieselben, wie auch die Schwiegersöhne, ob sie irgend etwas dafür oder dawider hätten? Sie sprachen alle einmütig ihre Zufriedenheit darüber aus... Nachdem ich nun den Kindern die Sache vorgelegt hatte, wurde unsere Absicht, uns zu ehelichen, vor die Freunde gebracht, sowohl einzeln als öffentlich; alle waren sehr einverstanden, und viele bezeugten, das komme vom Herrn. Darauf wurde eine Versammlung veranstaltet im Broad-Mead Versammlungshaus in Bristol, damit es vollzogen werde, und wir nahmen einander, indem der Herr uns verband in der ehrbaren Ehe... Darauf wurde ein Ausweis über die Verhandlungen und über die Eheschließung öffentlich verlesen und unterzeichnet von den Verwandten, den meisten der ältesten Freunde aus der Stadt, sowie von vielen anderen..."

Diesem ganz nüchternen Bericht ist zu entnehmen, daß die Eheschließung nach reiflicher Ueberlegung, auch hinsichtlich der wirtschaftlichen Konsequenzen, stattfand, und zwar in Bristol, im Kreis des dortigen Meetings. 95 Unterschriften trug die Heiratsurkunde, — nur eine fehlte, — die des Sohnes. Der junge Fell liebte Reichtum, Wohlleben, Ansehen. Dem Quäkertum war er längst entfremdet, und diese Heirat seiner Mutter war ihm ein Aergernis. Um so freudiger stimmten Töchter und Schwiegersöhne zu, die Fox als geliebten und verehrten Vater in ihrem Familienkreis empfingen. Sie und die übrigen Freunde mögen diesen Eheschluß zwischen dem Begründer der „Gesellschaft der Freunde" und deren «tender nursing mother» wohl wie ein Symbol dafür, daß das Quäkertum nun fest begründet war, empfunden haben.

Es war keine Ehe im landläufigen Sinn, dieser Bund von zwei alten Glaubensfreunden und Glaubenskämpfern. In den 22 Ehejahren, die vor ihnen lagen, konnten sie nur wenige gemeinsam verleben. Jedem der Ehegatten standen noch Jahre der Kerkerhaft bevor, Fox außerdem noch ausgedehnte Missionsreisen in ferne Länder, so die lange und gefahrvolle Fahrt nach Barbados, und war er in England, so hatte er sein eigentliches Arbeitsfeld in London, wo er auch seine letzten Lebensjahre verbrachte, und wo Margaret ihn hin und wieder besuchte.

Es war gewiß nicht einfach, die Gattin eines Reformators, einer prophetischen Persönlichkeit vom Schlage eines George Fox zu sein. Margaret empfand des viele Getrenntsein schmerzlich, aber ohne sich zu beklagen. Wußte sie doch, daß es der Dienst an der „Wahrheit" war, der den Gatten fortrief, — der gleichen „Wahrheit", der sie von daheim, von Swarthmoorhall aus, zu dienen sich berufen fühlte. Erst sechs Jahre nach dem Eheschluß waren George Fox und seine Frau zum erstenmal zusammen daheim in Swarthmoorhall, wo ihnen ein paar Jahre harmonischen Familienlebens beschieden waren, an dem auch Margarets Kinder und Enkel teilnahmen. In jenen Jahren redigierte Fox seine Lebenserinnerungen, unterstützt von seiner Frau, die von Anfang an mit sicherem Instinkt alle wesentlichen Dokumente über das Quäkertum gesammelt hatte. Sie ist wohl überhaupt die einzige unter den Ehefrauen der Reformatoren, die am Werk des Mannes aktiv mitgewirkt hat, und zwar am Gesamtwerk, — nicht nur an der Organisation der Frauenmeetings, die anscheinend ihrer besonderen Obhut überwiesen waren. Unter den Frauen, die sich um die Ausbreitung des Quäkertums verdient gemacht haben, stand sie an vorderster Stelle und hat somit, handelnd und duldend, wesentlich dazu beigetragen, die englische Reformationsbewegung zum Abschluß zu bringen.

Margaret Fox hat auch ihren zweiten Gatten überlebt. Bei seinem Tode war sie 77 Jahre alt. Das gemeinsame Lebenswerk war getan, die religiöse Gesellschaft der Freunde, nach dem Urteil eines modernen Kirchenhistorikers, „zu einer lebendigen Einheit mit stärkstem Gemeinschaftsgefühl" zusammengefügt; die äußere Organisation war gefestigt, das Armenwesen vorbildlich geord-

Rentiere für die Skolten

E. F. Knuchel

Dank dem freundlichen Entgegenkommen des Verfassers und der „Basler Nachrichten" dürfen wir unsere Leser mit dem schönen, im Sonntagsblatt des 20. März erschienenen Artikels über die Skolten bekannt machen, und hoffen, daß auch aus unserem Kreis viele bereit sein werden, einen Beitrag an ein Rentier für das sympathische kleine Volk zu stiften.
Die Redaktion.

Der Dichter erzählt

Vor etwa 15 Jahren machte ich die Bekanntschaft eines westschweizerischen Dichters, der damals in Basel lebte und seine ersten Schritte in die Oeffentlichkeit tat. Das Basler Stadttheater hatte in der Mustermesse versuchsweise einen Kammerspielzyklus veranstaltet, und in diesem Rahmen waren zwei Einakter von Robert Crottet am 30. Januar 1934 erstmals aufgeführt worden. „Ein Fenster öffnet sich" und „Das andere Licht" waren jugendliche Werke eines stark von seinen Lebensproblemen Ergriffenen; aber ihre lebendige Bildhaftigkeit und die gefühlhafte Sprache und Ausdrucksform des jungen Dramatikers brachten einen kleinen Kreis von Freunden zum Aufhorchen; sie blieben ihm verbunden, während die einfachen Spiele bald wieder in der Stille versanken, aus der sie für eine kurze Weile aufgetaucht waren. Crottet hatte seine Jugend in Rußland verbracht und war nach dem Ersten Weltkrieg gleich so vielen von der Revolution Vertriebenen in seine schweizerische Heimat zurückgekehrt; diese Herkunft mochte es sein, wohl aber auch das wie aus andern Sphären ihn durchströmendes Dichtertum, was ihn als eigenartige, schier kindhafte Persönlichkeit aus unserem literarischen Kreis heraushob, und er ist mir bald ein lieber Freund geworden.

In unserm wohlgeordneten Land mit den vielen gegenden und abweisenden Gartenhägen erfüllte ihn eigentlich stets Heimweh nach dem Unbegrenzten, Offenen und Urtümlichen seines russischen Jugendlandes, und oft sprach er von seiner Sehnsucht nach den endlosen Einsamkeiten am Rande der Arktis. Wenige Jahre darauf ist er dem Zuge seines Herzens gefolgt und hat in einer kleinen Lappensiedlung irgendwo bei Petsamo hoch im Norden bis kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges als einziger Weißer gelebt und ein Buch geschrieben, das ihm gleichsam Natur und Kreatur in die Feder diktiert haben. Es ist in französischer, englischer und deutscher Sprache erschienen. C. F. Ramuz hat dazu ein Vorwort gegeben, und „Maouno", so lautet der seltsame Titel dieser Erzählung von Lappen und Rentieren, hat in der schweizerischen Ausgabe des Atlantis-Verlags viele ergriffene Leser gefunden und ist 1940 auch in den „Basler Nachrichten" als eine besonders schöne dichterische Leistung gewürdigt worden. Während wir das Buch in Händen hielten, war uns der Freund entschwunden und erst nach Jahren hörte man, er sei in England.

Unerwartet ist nun Robert Crottet zu unserer Freude vor kurzem wieder in Basel aufgetaucht, um für seine finnischen Schützlinge zu wirken, und hat in seinen Erzählungen eine fremde, große und an Geheimnis und Urkraft reiche Welt mit sich gebracht. Es gab kein Ende mit Fragen und Zuhören und nun wissen wir, daß der Polarstern als Weiser des Schicksals den Dichter zu seiner Bestimmung geführt hat: zur Rettung des kleinen arktischen Urvolkes der Skolten, bei dem er 1938 ein Jahr lang zu Gast war. Er hat in London von der Not und der tödlichen Bedrohung des Stammes erfahren und ist zu seiner Hilfe ausgezogen. Alles, was im folgenden von diesen Skolten ausgesagt ist, verdanken wir persönlichen Schilderungen Robert Crottets, und einiges davon ist schon in dichterischer Form im Maouno-Buch erzählt.

Die kleine Beere in der Tundra

Die Skolten, zu deren Dorf Suenjel Crottet mit einer Rentierkaravane kam, galten für die meisten ihrer wenigen finnischen Besucher als ein stumpfes, trübes und blödes Volk, bei dem überhaupt nichts zu holen sei. Auch unser Freund, den eigentlich zunächst die Schönheit der arktischen Landschaft an dem Orte festhielt, fand in der ersten Zeit eine Atmosphäre von Verschlossenheit und fühlbarer Abweisung, obwohl er gastlich und höflich aufgenommen wurde. Er stand vor greisenhaft verdrießlichen Mienen und tölpelhaftem Ausdruck, und seine Fragen nach ihrer Vorstellungswelt, nach Legenden und Deutungen von Gebräuchen fanden nichtssagende Verneinung: „Wir wissen nichts. Wir sind so dumm und unbedeutend wie eine kleine Beere in der Tundra." Sie ließen ihn in ihren Blockhäusern kommen und gehen, wie er mochte; aber in Wirklichkeit stand er vor der reglosen, undurchdringlichen Maske des Mongolen. Aber nach und nach schien es, als ob sie sein innerstes Wesen als Mensch ohne Arg und Falschheit „durchschaut" hätten, lockerten sich die verkrampften Gesichter, Runzeln und Falten, glätteten sich, und die ausdruckslosen Augen bekamen natürlichen Glanz. Das waren ja lebendige, heitere und schöne Menschen. Ihre Gesichter waren wohlgebildet und ebenmäßig, ohne die sonst für Lappen typischen niederen Stirnen und hervorstehenden Backenknochen; nur die Spur einer Mongolenfalte, welche die leichte Schrägstellung der Augen verursacht, kennzeichnete sie als Abkömmlinge einer altasiatischen Rasse. Sie leiteten ihre Abstammung von Tibetvölkern ab, die, selber friedliche und harmlose Viehzüchter, von kriegerischen Nachbarn mehr und mehr nach Norden bis in die Tundren am Polarmeer vertrieben worden seien; hiefür sprechen nach der Auffassung bekannter Ethnologen und Religionspsychologen, wie des vor noch nicht langer Zeit verstorbenen Prof. Tanner in Helsinki und unseres C. G. Jung, religiöses Brauchtum und mythologische Ueberlieferung.

Aber noch hielten die Skolten gegenüber ihrem Gast mit Worten und Gesten zurück und verrieten nichts von ihrem großen Schatz an Sagen und Legenden. Es geschah aber, daß die Tiere, die für das Unbewußte im Menschen eine feine Witterung haben, rascher als die Menschen zutraulich wurden, und daß die Rentiere ihn zu kleinen Kraftspielen wie sie sie mit ihren Herren gewohnt waren, einzuladen schienen. Als aber das größte und schönste Ren der vielhundertköpfigen Herde dem Fremdling gleich einem Skolten erlaubte, in die Krone seines Geweihs zu greifen und einen Stoß- und Ringkampf zu beginnen, sagten die Skolten zu ihm: „Der Wald hat dich angenommen". Denn jenes Ren nannten sie ihren König.

Dadurch zu einem der Ihren geworden, fand der Dichter mehr und mehr Zugang zu ihrem Wesen; sie wurden für ihn „offen", wie sie auch untereinander sich gegenseitig „offen" sind. Er verstand ohne wortreiche Erklärung, daß sie in unserer sogenannten Zivilisation die Bedrohung ihres Besten erkannt haben: ihre stumpfe und dumme Maske war die Waffe des Schwachen, eine Art von geistiger Schutzfärbung, um dem Fremden aus der andern Welt jedes Interesse an ihnen zu nehmen. Und zu seiner großen Beschämung mußte Crottet, der mit seinem wohlmeinenden Bildungsglauben hergekommen war, erkennen, daß diese „Primitiven" ihn längst durchschaut hatten; nicht er war der Gebende, der ihnen aus der Welt der Technik und der Wissenschaft etwas zu bringen hatte, sondern er hatte von ihrer uralten Weisheit und ihren seelischen Fähigkeiten nur zu lernen und zu empfangen. Diese Skolten haben, wie auch Ramuz betonte, den Sinn des Sakralen („vielleicht bildet jene Bewahrung des Sakralen sogar den eigensten Sinn dieses Krieges") und in sich urtümliche Eigenschaften erhalten, die wir in unserer Massenzivilisation längst an den Fortschritt verloren haben.

Seelisches Erbe der Ahnen

Die Skolten sind von Missionaren der russisch-orthodoxen Kirche zum Christentum bekehrt worden; aber unter einem ganz einfachen Gottesglauben lebt die animistische Vorstellungswelt, der Schamanismus der Ureltern und der Seelenwanderungsglaube ihrer tibetanischen Vorfahren weiter. Von Popen, die ihre Sprache gelernt haben, von Zeit zu Zeit religiös betreut, haben sie deren hieratisch starre Ikone in ihre Hütten gebracht, aber sie behandeln — das wissen wir aus ihren Märchen — ihre geweihten Heiligenbilder nicht anders als gewisse Primitive ihre Fetische oder Idole: sie mißhandeln sie, wenn ihre Fürbitte ohne Erfolg bleibt. Und neben den Ikonen finden sich etwa seltsam geformte oder gefärbte Steine und Holzstücke, über deren Bedeutung sich die Besitzer nicht gerne äußern, aber die irgendwie Träger magischer Eigenschaften oder Mächte sind. Noch ist die Religion der Skolten erfüllt von Vorstellungen der Allbeseelung.

Der Glaube an die Wiederkunft nach dem Tode bedingt auch ein besonders Verhältnis zum Tier; mit allen friedlichen Geschöpfen der Tundra halten sie sich für verwandt; das Ren gar ist so etwas wie ein weitläufiger Vetter, von dessen Wohlwollen ihr eigenes Ergehen wesentlich abhängt. Nie werden diese Tiere von ihnen mißhandelt, sondern sie gehen mit ihnen um wie mit den eigenen Kindern und behandeln sie mit Respekt und Feingefühl. Nie wird der Skolte von einem Ren eine Arbeitsleistung erzwingen, etwa eine Ausfahrt oder Schlittenreise. Er wird es vorher mit Nasenreiben begrüßen und dann wie einen guten Nachbarn um seine Dienste bitten; gibt es dann durch ein Nießen zu erkennen, daß es für diesmal in Ruhe gelassen werden möchte, wird er nicht weiter drängen, sondern sein Glück bei einem andern Tier der Herde versuchen, bis Ersatz geschaffen ist, und stets wird er sich nach erfüllter Dienstleistung mit einem Kuß bedanken. Auf den tageweiten Reisen in ihren Pulkas, auf denen sie von ihren Rentieren mit Windeseile gezogen werden, nehmen die Skolten lange Stangen mit, nicht um den Tieren durch Schlag oder Stoß die Richtung zu geben, sondern um ihnen auf psychologisch höchst interessante Art den Weg zu weisen: An den Wegkreuzungen hält das Ren, dann wird die Stange in die Richtung gelegt, die es nicht einschlagen soll, denn das Tier will gegenüber dem Menschen seinen eigenen Willen behaupten. Nun halten die Skolten das Ren nicht für so dumm, daß es die List nicht durchschaue; aber sie sagen, wenn man so auf seine Eigenpersönlichkeit Rücksicht nehme, leiste es um so leichter und lieber den geforderten Dienst.

Um ihre halbwilden Rentierherden in der Nähe der Siedelung zusammen zu halten, genügt es einige ihrer Leittiere anzubinden; instinktiv halten sich dann die anderen Tiere in der Nähe. Aber die Skolten wählen sehr lange Leinen als Fesseln und fällen rings um das angebundene Ren die Birkenstämmchen, damit es sich nicht in seiner Halfter verwickle.

Das Ren hat überhaupt etwas Kindliches, doch läßt es sich nicht liebkosen, sondern will gerne seine Kraft zeigen und spielerisch kämpfen. An Körperstärke ist es dem Menschen nicht überlegen, weil es verhältnismäßig leicht ist. Es versinkt darum auch im tiefen Schnee der Tundra nicht, sondern vermag mit unerhörter Schnelligkeit darüber hinweg zu eilen. Verliert es beim Kampfspiel, so schmollt es leicht; läßt man es aber gewinnen, so trommelt es triumphierend seinem Gegner mit den Vorderhufen auf die Brust, ohne ihm aber wehe zu tun. Crottet erzählt von seinem Lieblingsren ein köstliches Müsterchen von Eitelkeit: „Seit einiger Zeit hat Maouno die Gewohnheit angenommen, auf sein Geweih zu schielen, in einer Art, die alle Grenzen überschreitet. Er sieht vollkommen in sich verliebt aus. Seine Augen füllen sich mit Tränen vor Selbstbewunderung. Ich setzte ihm einst einen Spiegel vor die Nase. Statt sich abzuwenden, wie alle Tiere es zu tun pflegen, blieb er vor seinem Bild in restloser Begeisterung stehen. Er folgte mir dann bis nach Hause, versuchte mit aller Gewalt mich zu zwingen, ihm den herrlichen Gegenstand wieder zu zeigen. Würde er nicht andererseits eine gewisse Männlichkeit in seinem Charakter zeigen, so hätte man annehmen können, daß er in uralten Zeiten ein Mädchen gewesen sei."

Sein Rentierbuch hat der Dichter buchstäblich mit diesem Maouno zusammen geschrieben. Sie saßen an einer hilben Stelle im Schnee, Crottet den Schreibblock auf den Knien und fest an den Rücken des Tieres gelehnt. Und sein Denken teilte sich diesem irgendwie mit; es wußte stets, wenn er etwas von ihm schrieb und schnaubte aufgeregt ihm in den Nacken. In solchem Zusammensein hielten sie miteinander stille Zwiesprache: „Die Kälte war sehr erträglich, und ich hatte meinen Pelzmantel. Da fing Maouno an, lange, oft wiederholte Seufzer von sich zu geben. Zuerst schienen sie mir alle gleich, aber nach und nach entdeckte ich Nuancen, und plötzlich bemerkte ich, daß sie mit einem für das Ohr kaum erkennbaren Ton gemischt waren und einer fernen Musik glichen. Und ich sagte mir, daß vielleicht dieses seit der Schöpfung unbetastet gebliebene Land, das noch die Spuren der Ewigkeit trägt, geheime Worte in seinen Wäldern bewahrt, oder eher für uns unbekannte uralte Klänge. Wer weiß ob nicht vor der Geburt der Erde die noch unerschaffenen Seelen unter sich sprachen . . . Unsere Ohren, dem Lärm angepaßt, sind hart geworden, aber Maouno, dessen Ohren ebenso scharf wie seine Nase sind, hört um sich das Flüstern der arktischen Wälder. Während wir schlafen, durch das Dach geschützt und die Mauern, die wir gegen Kälte und nächtliche Eindringlinge aufgerichtet haben, wacht Maouno. Er hört, wie die Bäume reden. So unbeweglich wie sie, antwortet er ihnen in ihrer Sprache. Was macht es, wenn sein Gehirn und das meine nicht verstehen, was wir uns sagen. Für unsere Herzen sind diese Worte nicht fremd. Mehr als alles Liebkosen, mehr als jedes ausgesprochene Wort, zieht diese wohltuende, uralte Musik von einer Seele zur andern und bringt uns einander immer näher." Es ist die „Himmelssprache", von der der dänische Dichter J. Anker Larsen in seinem Roman „Der Stein der Weisen" erzählt.

Auch den anderen Tieren, Hund und Katze und dem Kleingetier der Tundra, ja sogar mit den stummen Fischen in den stillen, blauen Gewässern fühlt sich der Skolte verwandt. Selbst der Bär, gegen den sich zuweilen Feindschaft erhebt, wenn er, vom Hunger getrieben, ein Ren gerissen hat und vom braven Beerenfresser zum Raubtier geworden ist, bleibt in der Gemeinschaft. Axel Munthe hat schon von dem seltsamen Lappenglauben erzählt, der Bär tue keiner Frau etwas, wenn sie ihm nur ihre weiblichen Kleidungsstücke zeige, während er einen Mann je nach der Situation angreife. Auch die Skolten sind davon überzeugt; sie sagen sogar, daß er bei einer Schwangeren das Geschlecht des Ungeborenen erkenne; wenn es ein Knabe ist, wird er brummen, denn ein solcher kann später ein Gewehr tragen, was die Frauen nie tun. Geschöpfe böser Mächte sind dagegen der blutdürstige Vielfraß und der Wolf, der schlauer ist als sieben russische Generäle.

Stellen wir uns noch die Landschaften vor, in denen Crottet mit Mensch und Tier ein seltsames seelisches Abenteuer erlebte. So schildert er das Wunder der Polarnacht: „Der vergangene Winter bescherte mir eine lange Fahrt in die verlorenen Berge von Inari, die ich nie vergessen werde. Aber um sie zu beschreiben, bedürfte es magischer Worte, die es in keiner Sprache der Welt gibt. Ich saß in einer Pulka, einem leichten, nicht mehr als 10 Kilo wiegenden Schlitten. Mein Rentier zog mich durch die Täler und Wälder, über die vereisten Seen und Flüsse. Rings um uns war das unendliche Schweigen der Arktis. Ich glaubte fast den Herzschlag meines Rentiers zu hören. Wir waren am Eingang eines Tales angelangt, als sich eine Landschaft von so märchenhafter Schönheit vor meinen Augen auftat, daß es mir fast den Atem verschlug. Und doch war es nur eine eisige und nackte Winterlandschaft, aber ich fühlte sie dennoch mir unglaublich nahe — warm und vertraut. Man sieht bisweilen im Traum eine solche Landschaft: Erinnerung an ein verlorenes Paradies. Der Mond war ganz und gar blau; als ein gewaltiger Saphir leuchtete er in der durchsichtigen Luft der Attis. Jede Fichte war bedeckt mit Schnee und Eiszapfen und glich einem wunderbar geschmückten Weihnachtsbaum. Die kleinsten Birken waren völlig verschwunden, aber der Schnee deutete noch ihre Formen an. Jeder Baum glitzerte von Millionen blauer Kristalle, die wie phantastischer Schmuck aus einer andern Welt überall herabhingen. Aber damit war das Wunder der Schönheit noch nicht zu Ende; es kam noch das Nordlicht dazu, das mit dem Mond um die Wette leuchtete und den Horizont mit den flammenden Blütenspitzen einer Wunderblume bedeckte, die sich eben am Himmel geöffnet hatte."

Tanz der Totenseelen im Nordlicht

Haben sich die Totenseelen aus dem Kreislauf der Verkörperungen gelöst, so fliegen sie auf nach Norden und tanzen als Nordlicht am poloren Himmel. Von dessen wunderbaren Feuerblumen, die die winterliche Nacht der Arktis durchglühen, erzählen die Lappen, daß in ihnen die Toten den

---

Ausstellung

der schweizerischen Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen, Sektion Basel

In der Galerie Hofstetter AG., wo letztes Jahr die GSMBA, Sektion Zürich ausgestellt hatte, ist gegenwärtig die GSMBK, Sektion Basel zu Gast. Die Frauen hüten abwechslungsweise selber, und kommen dadurch in nähern Kontakt mit dem Publikum; auch Führungen für Frauenverbände sind angebahnt. Die Ausstellung findet ein allgemeines Lob. Sie dokumentiert ein ernstes und zielbewußtes Frauenschaffen. Von denselben Idealen getragen, doch von verschiedenen Temperamenten geleitet, klingt, nach Stil und Malkultur angeordnet, ein spannungsvolles Orchester auf. Leider sind die Bildhauerinnen nur schwach vertreten; sie würden, als geschlossene Gruppe, anstatt in den Räumen verstreut, eindringlicher wirken. An der Vernissage sah man unter dem großen Strom der Besucher viele Kollegen, sowie der gesamte Vorstand der GSMBA. Die Dichterin Anna Keller, löste in gebundener Sprache die Begrüßung der Präsidentin, Gertrud Schwabe, ab. Und daß auch die dritte Muse, die Musik, nicht fehlte, spielten Fr. Haldimann am Flügel, Herr Schlitter Flöte, eine Sonate von J. J. Quantz. Herr Scholer, dem ja die Schweizer Künstlerschaft für seine Aufgeschlossenheit und seine Hilfe zu Dank verpflichtet sind, beehrte die Vernissage mit seiner Anwesenheit.

Betreten wir, links beginnend, den hintern Raum, sehen wir uns vor den Bildern von Lotte Kraus gestellt. Mit gesteigertem Ausdruck, der heutigen Erlebniswelt entsprechend, hat sie die beiden Mädchen, das eine mit roten Haaren, die bewegten Hände auf der Brust, oder das gespenstige Städtebild in dunkeltoniger, vertiefter Farbensprache dargestellt. Da hängt ein Teppich mit Wolle gewirkt, gestaffelte rote Dächer auf hellem Grund, von M. Riede-Hurt. Auch ihre Arbeiten sind verstreut, aber wir haben Gelegenheit mit der sympathischen Künstlerin umherzuwandern, und da erzählte sie, wie ihr, der Schweizerin im Ausland, das Heimatstädtchen Mumpf während des Krieges als Stadt der verschlossenen Tore und der Zöllner vorgeschwebt habe. Doch sie hat auch lustige „Stadtaffen" geschaffen und das Leben von Bruder Klaus gestickt. Margarete von Brunn wirkte in ihren schönen Teppich eine Sonnenblumenernte, und mit Feingefühl für den Bildausdruck hat sie sich in den Stilleben als Malerin betätigt. Einer der reichen Blumensträuße von Marie Lotz strahlt uns entgegen, daneben hängt als stille, doch vollwertige Komponente eine Dünenlandschaft, doch ihre große Ueberraschung ist die helle Rose auf farbigem, mit breitem Pinsel ausgeführten Hintergrund. Gertrud Steib ist von der Darstellung der Blume an sich zur räumlichen Perspektive und der dunkeltonigen Malweise übergegangen; wohl um neue Elemente zu gewinnen hat sie etwas von ihrem ätherischen Reiz eingebüßt. Dann stehen wir vor dem lustigen Elephanten der Bildhauerin Marianne Tuch, und sehen ihn schon in einem Kinderzimmer beheimatet. Ein springendes Pferd von ihr ist in der Aeschenvorstadt ausgestellt. Darauf sprechen uns die Büsten von Elly Iselin-Bösch an, der ausgezeichnete Kopf mit dem ironischen Lächeln des Kunstmalers Willy Wenk, die Mädchenbüste Rita, frei und kräftig durchgearbeitet. Hedwig Frei bleibt der abstrakten Stilart treu, weiß aber überzeugend das Geistige des modernen Frauentypes zu modellieren. In rötlich warmen Tönen leuchten uns die Landschaften Selam Siebenmann, prächtige Synthese von Afrika entgegen.

In den Räumen rechts, wieder hinten beginnend, stehen wir drei Porträts von Esther Mengold gegenüber, die ruhig den meisterlichen ihrer Kollegen auf gleiche Stufe gestellt werden dürfen. Es ist die bewährte Schule, die mit handwerklichem Können an die Aufgabe herantritt, und hier mit aufgehellter Palette, das Kind, die Frau, den Mann, in der Grundhaltung gut beobachtet darstellt. Luise Weinnauer steigert das Porträt durch expressive Farbaufteilung, der auch der gesenkte Kopf als innere Haltung entspricht; die kleine Landschaft und die Blumen sind ebenso eigen in der Komposition. Farblich und räumlich vertieft hat Paula Häberlin eine weiße Lilie in gelb und blau der andern Blumen meisterlich komponiert. Auf drei Farben tonzentriert sich das gute, flächig gehaltene Frauenbildnis von Rosa Ruesf, vom Blumenstrauß auf dem Stuhl strahlt eine schöne Wirkung aus. Da sind feine Zeichnungen, auch ein Kinderköpfchen, Rötel, von Marie Eppens, ein bäuerliches Sujet und ein Blumenaquarell von C. Doetschmann-Buri, ein kleines Oelbild, Markt in Dalmatien, von Helene Haasbauer, das trotz den feinnuancierten Farben plastisch wirkt, sie hat im Schaufenster auch farbige Holzfiguren ausgestellt.

Und wieder in ein anderes Cabinett gelangend, stehen wir fasziniert vor den strahlenden Tafeln von Gertrud Schwabe, Mädchenbildnisse psychologisch betont durch Blumen und Flöte, in rötlichen oder grün-blauen Tönen, in der Arlesheimerlandschaft, den Farben, Linien und Flächen, klingt das starke Temperament in mächtigem Gesamtakkord auf. Daneben hängt von Valerie Wieland eine

Lebenden die lange Winternacht erhellen. Sie sind auch merkwürdig getrost, wenn eines von ihnen im Sterben liegt, denn die seelische Existenz hört mit dem Verfall des Körpers nicht auf. „Das Leben ist eine Brücke zwischen zwei Festen: Geburt und Tod“, beruhigte ein lappischer Freund den Schweizer, als er fühlte, daß dieser sich über die schier gleichgültige Gelassenheit der Angehörigen erregte, während die Mutter lebensgefährlich krank darniederlag. — Der Tod ist nur das Tor zu einer neuen Existenz.

Die fast fröhliche Haltung gegenüber dem Tode bedingt es, daß die Skolten auch das Leben mit um so mehr Freude auf sich nehmen. Sie sind helle, heitere Naturen, und lieben es, sich zu necken und zu scherzen. Ihr stark von Ahnenvorstellungen durchsetztes Christentum ist denn auch recht diesseitig, und sie verstehen es nicht recht, daß wir die dunkle Existenz des Kreuzes so sehr betonen: Christus ist für uns gestorben, um uns von der Sünde zu erlösen, nicht, um uns mit dem Gefühl unserer Verantwortung noch mehr niederzudrücken.

Mit ihrem Lichtglanz schützen die Toten ihre Stammesangehörigen vor der Melancholie der Polarnacht. Im Maouno-Buch erzählt ein skoltischer Freund dem Dichter davon: „Manchmal in der Stille hört der Nordmensch einen Ruf aus der Tiefe des schweigenden Meeres steigen: Komm. Komm zu mir. Du wirst nicht mehr einsam sein in einer für dich zu kalten, zu großen Welt. Und es geschieht manchmal, daß der Nordmensch den Kajak umdreht und in die schwarzen Tiefen zwischen den unbeweglichen, schweigenden Eisblöcken taucht. Man sagt sogar, daß er seine Arme nach vorne strecke, wie um rascher das unbekannte Wesen, das aus den Tiefen des Ozeans auf ihn wartet, zu umarmen.

Auch wir kennen diese Stimme, unser Winter ist lang, und es gibt manchmal zu viel Nacht in unseren Seelen, die wie eine Lampe ohne Oel geworden sind. Ich glaube, daß alle Menschen unserer Erde einmal ihren Namen gehört haben, den eine unbekannte Stimme ganz leise flüstert: „Komm zu mir, ich gebe dir das Vergessen aller deiner Kummer.“ Doch hier oben im Norden, wo es keinen Lärm gibt, ist die Stille manchmal deutlicher. Man hört sie besser, aber es ist kein Grund, ihr zu gehorchen.

Nicht wahr, „kleiner Bruder“, du wirst ihr nie gehorchen. Versprich es mir. Ich werde nicht immer bei dir sein, dich zu halten. Und vergiß nicht, niemals gibt der arktische Wald jene zurück: die sich verirren oder sich von einer zu großen Kälte überraschen lassen. Manchmal scheint es, es käme der Ruf von oben, vom Nordlicht. Glaube mir, „kleiner Bruder“, trotz meiner Jugend bin ich ein sehr alter Hexenmeister, und ich weiß viele Dinge. Niemals sind es die Toten, die uns vor der Stunde rufen. Im Gegenteil, sie sind es, die uns bis zur Wiederkehr der Sonne erhalten. Bis unser Jahrhundert zu Ende geht, wachen sie über uns. Es ist gut für die, welche es im Leben nicht leicht haben, Tote im Himmel zu besitzen, die sie in schweren Stunden zu Hilfe rufen können. Mutter sagt, daß einen Toten um Hilfe rufen dasselbe ist, wie eine Kerze vor seinem Bett anzünden ... Nein, die Toten leben nicht im Bereich der Schatten ... Es ist bloß ein unangenehmer Augenblick, ein mehr oder weniger langer Tunnel, aber am Ende ist ein großes Licht.“

Das Offene

Unserm Erzähler ist als fast erschreckendes Erlebnis aufgefallen, daß die Skolten in seinem Innern lasen wie in einem Buch, während sie doch weder lesen noch schreiben konnten. Sie nahmen die seelischen Inhalte auch nicht gleichsam Blatt um Blatt auf, sondern in ihrer Gesamtheit. Diese Fähigkeit des Gedankenlesens offenbarte sich jedesmal, wenn er ihnen einen Fremden brachte; sie durchschauten diesen völlig; nicht nur sein Charakter, sein ganzes Innenleben lag ihrem Blick offen zutage. Sie erkannten ihn über sein Unbewußtes, das sie auf eine geheimnisvolle Weise in das ihrige aufnahmen. Die Erkenntnis kam blitzartig und als ein Ganzes. Vielleicht haben sie die Gabe, sich auf dieselben „seelischen Wellen“ abzustimmen, denn in jedem Unbewußten ist noch ein Urtümliches enthalten. Ich fand bei C. G. Jung den Satz: „Das Unbewußte ist die ungeschriebene Geschichte des Menschen seit unvordenklichen Zeiten“. Darum stehen sie einander offen. Und hiezu möchte ich wieder an J. Anker Larsens bereits einmal angeführtes Buch erinnern. Dort steht: „Sobald Jens mit Brüderchen allein war, glitt er von selbst in jenen stummen, allerersten Teil seines Ichs hinein, der ganz er selbst war, ehe er wußte, daß es etwas gibt, was man darf, und etwas, was verboten ist. Er war in der glücklichen Welt der Himmelssprache ...“ „Brüderchens Augen waren unergründlich. Jens guckte in sie hinein und sah, daß Brüderchen offen stand. Jens konnte sehen, wie er war und wie er merkte, daß er so war. Die Himmelssprache war größer, als er gewußt hatte. Er begriff, wie der liebe Gott allwissend sein konnte.“

Und noch etwas zu diesem Offensein:

„Eine große Bewegung ging durch die Welt, eine mächtig bewegende Kraft sickerte aus dem Offenen und durchdrang alles, bewegte alles... alles Lebendige schwamm auf ihrem ruhelosen Strom.“ Und als ich Crottets Maouno-Buch nach seinem Besuch wieder einmal aufschlug, fiel mein Blick zuerst auf die folgende Stelle: „Auf dem Rentiersell hingestreckt, fühlte sich Vainö im Einklang mit der Welt. Wenn auch das Leben und der Tod aus der gleichen Quelle fließen, wußte sich Vainö bis in die Tiefe seines Wesens durch dies reine Wasser gewaschen. Dort oben, am Ende der Erde, in der kleinen Hütte, wo er angelangt war, verstand Vainö, daß sein geheimnisvoller Strom durch die Welt fließt und jene unter sich verbindet, die sich ihm anzuvertrauen wagen.“

Wenn ein Mensch dem andern offen steht nicht nur bis zu den innersten Gedanken, sondern bis zum tiefen Grund des Unbewußten, wie muß er auf sich selber acht haben. Er muß gut sein und sich zugleich im Lebensstrom dieser Erde fühlen und sein menschliches Schicksal erfüllen. Darum meiden die Skolten Gewalt und böse Gedanken, weil beides den finsteren Mächten Macht über sie gibt. Weil eins das andere durchschaut, zanken sie auch nie miteinander, und wenn sie unzufrieden oder böse werden, so fondern sie sich für einen Augenblick ab und werfen das Böse in Wort und Gedanken aus sich heraus; das ist ihre Art des Fluchens.

Traum und Schau und Wirkung in die Ferne

Ueber die wortlose Verständigung hinaus, die oft auf Fragen Antwort gibt, die man sich nur in Gedanken gestellt hat, scheinen bisweilen Raum und Zeit aufgehoben. Die Skolten können sich durch Gedankenübertragung Botschaften selbst auf größere Distanzen übermitteln. So erzählte unser Freund, wie seine Gastgeberin Kaissa gerne von einem mehrere Kilometer entfernten Nachbarn den für den nächsten Tag notwendigen getrockneten Fisch gehabt hätte, aber, zu müde, um ihn zu holen scheinbar der Sache den Lauf gelassen habe; aber einige Zeit später, sei dieser, der sonst sehr selten sich bei ihr zeigte, mit der gewünschten Nahrung durch die Türe der Blockhütte getreten. Sie hatte ihn durch ihre Gedanken mit dem Fisch herbeigerufen.

Häufiger geschehen Verabredungen im Traum Am andern Tag wissen sie, daß sie sich an einem beiden bekannten Punkte treffen würden. Aber es geht noch weiter. Um ihren schweizerischen Freund vor einer Fahrt zu warnen, zu der er etwa dreißig Kilometer von ihr weg mit einem andern Skolten aufbrechen wollte, hatte sich Kaissa an einer Wegstelle aufgehalten und ihm gesagt „Fahr nicht“. Ungern hatte ihr Crottet gehorcht, denn es war eigentlich schon lange alles für die Schlittenreise vorbereitet gewesen. Einige Stunden später brach ein fürchterlicher arktischer Schneesturm über die Gegend nieder, dem, hätte er sie unterwegs überrascht, die Reisenden ohne Zweifel zum Opfer gefallen wären. Die Frau hatte das Unwetter vorausgespürt und den weiten Weg für den jungen Freund nicht gescheut.

Vollzieht sich das bis jetzt Gesagte noch einigermaßen auf dem gleichen Lebensplan, so geht die geistige Fernwirkung aber noch weiter. Der Schweizer hatte, während seines Aufenthaltes erkrankt, ein Spital aufsuchen müssen und sich nach einiger Zeit auf den Weg nach Suentjel zurückgemacht. Mit einem Autobus war er die lange, durch ganz Finnland bis ans Nordmeer führende Polarstraße gefahren bis zu der Abzweigung, von der ein Lappenpfad in die einsame Siedelung führte Man darf sich unter diesem Pfad nicht einen gebahnten Weg vorstellen, sondern nur von Zeit zu Zeit gaben bestimmte Zeichen an den Bäumen, die ihm die Skolten gezeigt hatten, dem Wanderer die Richtung an. Es waren an die 40 bis 50 Kilometer zu gehen. Unterwegs traf er auf Kaissas Sohn. „Was treibst Du da?“ fragte er den skoltischen Freund. „Ich warte auf Dich“, war die Antwort. Aber Crottet hatte ja gar keine Botschaft gesandt, und einen Brief oder ein Telegramm hätte man in Suentjel gar nicht lesen können. „Wieso wußtest Du denn, daß ich komme?“ — „Wir haben es geträumt“, und als sie zusammen in Kaissas Haus ankamen, war alles zum Empfang bereit wie für einen König.

1938 hatten die Skolten aus merkwürdigen Zeichen im Mond und im Fell ihrer Rentiere erfahren, daß ein Krieg ausbrechen und innert Jahresfrist auch sie erreichen werde. — Wußten diese Hirten überhaupt, was ein Krieg ist? Sie haben keine Ahnung von Politik und Zeitungen, denn sie können nicht lesen und schreiben, und das Radio, das man in ihre Hütten bringen wollte, hatten sie abgelehnt; die Sendungen auf Aetherwellen hatten sie zwar keineswegs überrascht; sie kannten andere Fernwirkungen auf ihre Weise; „Aber die Laute aus der Büchse verderben die Musik des Waldes.“ Zum Abschied sagte Kaissa zu ihrem Freund, er werde wiederkommen, aber auf dem Umweg über die Schweiz. Crottet hatte die Prophezeiung längst vergessen, als er, während des ganzen Krieges in England festgehalten, auf einen Hilferuf finnischer Freunde wieder zu den Skolten zurückwollte. Sie hatten durch den Krieg alles verloren und waren aus ihren verbrannten Siedelungen am Eismeer nach Nordfinnland geflüchtet, wo sie in ehemaligen deutschen Militärbaracken von Not und Seuchen heimgesucht ihren Untergang erwarteten. Um möglichst weite Kreise für eine Hilfe aufzurufen, wollte Crottet auf dem nächsten Weg hineilen und einige Farbenfilme aufnehmen. Schiffsplatz und alle nötigen Papiere waren bestellt; er wollte die Reise über Stockholm machen, weil die in England noch nicht mehr erhältlichen Filme dort noch ausgeschrieben waren. Unmittelbar vor der Abreise erhielt er telegraphischen Bescheid, daß auch in Stockholm die Filme ausverkauft und nur noch in der Schweiz zu haben seien. So machte er seinen nächsten Besuch bei den Skolten eben doch „auf dem Umweg über die Schweiz“.

Eine Prophezeiung hat sich noch nicht erwahrt, die man unserm Erzähler bei seinem letzten Aufenthalt in dem neuen Siedlungsgebiet der Skolten, das ihnen die finnische Regierung angewiesen hatte, mitgab: Im Jahr 1948 werde die gefährlichste Krise unserer Zeit sein; wenn dieses ohne Krieg vorbeigehen werde, könnten wieder zwei Generationen in Ruhe weiterleben. Hoffen wir, daß auch diesmal Kaissa mit ihrer Prophezeiung recht behalten werde.

Hilfe für die Skolten

Der Krieg, dessen Nahen die Skolten im Monde geschaut hatten, hat das kleine Urvolk der Arktis in ein unsägliches Elend gebracht. Crottet erfuhr von ihrem Unglück 1946 in London und hatte von da an nur noch den einen Gedanken, ihnen zu helfen. Durch sein Lappenbuch hatte er sich einige namhafte Freunde erworben, und es geschah das erste Wunder: Die BBC., die sonst keine privaten Hilferufe in ihre Radiosendungen aufnimmt, gewährt ihm fünf Minuten für einen Text, und die beliebte englische Filmschauspielerin Flora Robson wollte ihn am Mikrophon lesen. Bei solch kurzer einmaliger und rasch verhallender Wirkung wagte man kaum zu hoffen; aber das zweite Wunder geschah: Innert kürzester Zeit trafen von allen Seiten Briefe und Checks ein, schließlich über 7000 an der Zahl. Es waren wohl auch größere Geldspender darunter, aber der überwiegende Teil der Geber bestand aus einfachen Leuten, die, was sie gerade in der Tasche hatten, und wären es nur einige Briefmarken, an die angegebene Adresse schickten, damit die Skolten gerettet werden könnten. Und viele fügten ihrem Scherflein ein Gebet für die Bedrohten bei. Was der arme, kaum bekannte Dichter der finnischen Regierung versprochen hatte, aus England an ihre Hilfsaktion innert Jahresfrist eine Million Finnmark beizubringen, war mehr als erfüllt, und von jetzt an konnte auf einer tragbaren Grundlage das Werk für die Skolten weitergeführt werden.

Noch sind sie nicht gerettet. Auf kaum mehr als 600 Seelen zusammengeschmolzen, hat das kleine Volk der Skolten im nordfinnischen Seengebiet zwar wieder gesundes Land, Wald und Fischweid bekommen, und es ist daran, aus von weitem herangeschafftem Bauholz neue Blockhäuser zu errichten. Mit der Zeit wird es auch wieder seine europäischen Alltagskleider, die ihm das Quäkerhilfswerk geschenkt hat, durch die ihm angemessene selbstgefertigte Tracht ersetzen. (Nur die roten bedruckten Baumwoll-Kopftücher der Lappenfrauen werden wohl in Zukunft weiter aus dem Glarnerland kommen!) Aber ohne Rentiere wird es sich nicht in seiner altväterischen Art weiter erhalten können und langsam aussterben. Das Rentier ist allein imstande, mit dem Menschen den langen, eisigen Polarwinter zu überdauern und unter dem Schnee hervor sich seine Nahrung herauszuscharren. Kühe und Ziegen können in diesen nördlichen Breiten nicht gehalten werden. Aber für die Kinder, die der Brust entwöhnt sind, brauchen die Skolten Rentiermilch als bekömmlichste Nahrung. Das Ren liefert zwar im Vergleich zu unsern Milchkühen nur einen minimalen Ertrag; seine Milch ist jedoch so hochwertig, daß sie um das Zehnfache verdünnt werden muß. Die Herden sind für das ganze Volk die wesentliche Lebensgrundlage; Fleisch, Leder, Fell müssen die Skolten zu Nahrung und Kleidung dienen, und damit sich die noch vorhandenen kleinen Sippen und Stämme selber am Leben erhalten können, brauchen sie große Herden, nicht nur Einzeltiere.

Die Skolten waren früher ohne Geld wohlhabend und unabhängig; ihre Häuser und ihren bescheidenen, selbstgeschaffenen Besitz hat der Kriegsbrand vernichtet, ihre Rentiere sind von den kämpfenden Truppen gejagt und weggenommen worden, und was von ihnen zersprengt wurde, dem hat der Wolf den Garaus gemacht. Einige wenige Rentiere hat man den Skolten in ihre neuen Wohnsitze mitgeben können; aber bei der sehr langsamen und spärlichen Fortpflanzung des Rens und der großen Gefährdung durch Kälte und das seit dem Krieg unheimlich überhand nehmende Raubzeug — man mußte dazu übergehen, mit Flugzeugen auf Wolfsrudel Jagd zu machen — sind ihrer viel zu wenig. Von ihnen aber hängt es ab, ob der Menschheit dieses den menschlichen Ursprüngen nahe Urvolk noch erhalten bleiben kann. Selber können sich die Skolten ihre verlorenen Herden nicht mehr kaufen, denn in den grenzenlosen Einöden vermögen sie sich weder Geld noch Geldeswert zu schaffen. Wir Europäer, die wir zu ihnen als unsern urtümlichen Vorfahren hinüberblicken, an deren Unglück wir mit unserer zusammenbrechenden Zivilisation schuld sind, haben die Pflicht, ihnen zu helfen. Nicht mit dem Altruismus unserer humanitären Werke, sondern um unserer ganzen arm gewordenen Menschheit willen, der sonst eine letzte Brücke zu ihren seelischen Gründen genommen würde.

In der Schweiz hat sich ein Patronatskreis namhafter Persönlichkeiten gebildet; ihm gehören u. a. an Professor Dr. C. G. Jung, Küsnacht, Monsignore Charrière, Bischof von Freiburg, Lausanne und Genf, Prof. Dr. R. Faesi, Zürich, Henri de Ziegler, Genf, Prof. Maurice Lugeon, Lausanne und Prof. Dr. Carl Henschen, Basel. Nähere Auskunft erteilt gerne Rechtsanwalt Dr. Hans Gwalter, Bahnhofstraße 56, Zürich. Ein Rentier kostet heute dreihundert Franken, und an die tausend sind nötig.

Jedes Rentier bedeutet Leben für das friedliche Volk der Skolten und Rettung für dessen Kinder, die sonst sterben müssen. Um einer höhern allgemein menschlichen Sendung seien Opfersinn und Verantwortungsgefühl des Schweizervolkes aufgerufen, damit wenigstens eine kleinere Herde vom nordfinnischen Rentiermarkt arktiswärts ziehen kann. Aus unserem Land wird sich unser westschweizerischer Dichter und Schutzengel der Skolten nach Amerika wenden, um auch dort die Menschen für sein Rettungswerk zu gewinnen. So sind die prophetischen Worte Mutter Kaissas, mit denen sie sich von ihrem Schweizer Freund verabschiedet hatte, für Robert Crottet in Erfüllung gegangen: „Dein Leben ist für immer mit dem Schicksal der Skolten verbunden.“

Geldspenden für das tapfere kleine Volk sind erbeten an die St. Gallische Kantonalbank, Filiale Rapperswil, Postcheckkonto IX 502, mit der Anmerkung auf der Rückseite: Rentiere für die Skolten.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Kindergruppe am Kamin, dunkeltonig, wie es der ältern Malschule entspricht; lockerer und frischer ist das Waldenburgertal mit den roten Dächern zwischen Fesen eingeklemmt. Dann können wir Marie La Roches in feiner Präzision ausgeführte Aquarelle, Pinselzeichnungen und Lithos, die schon klassisch sind, bewundern. Elsy Hegnauer läßt in knappen Strichen und verschiedenen Stellungen Kängeruh und reizende Fröschen lebendig werden. Im Zeichnerischen bleibt auch Elisabeth His-Miescher, obwohl sie die Flächen innerhalb der Konturen ausmalt, und erreicht dadurch eine luftige, dem Impressionismus nahestehende Atmosphäre, wie der Dachgarten mit Katze. Ja, unsere Malerinnen können zeichnen; ein paar kühn hingeworfene Striche, der junge Mann von Gustava Iselin lebt in seiner innern und äußern Potenz, und wie räumlich groß und doch fein und verhalten, in Pastel, die mittagsstillen Landschaften sind. Trude Wunsch, ein neuer Name, hat ein Kinderbuch illustriert und den schwarzen Tüll auf dem Flügel, weiß und fein durchwirkt. Mädchen in grünen Blättern, groß und flüchtig gehalten, oder die südliche Küste farblich und formal interessant gebaut, sind ausgezeichnete Arbeiten von Isabell Sidler. Sie malt auch Ketamik in Kleinformat, Ringe, Armband, Anhänger, symbolische Gestalten farbig wundervoll nuanciert. Diese Kunstgewerbe befinden sich im Schaufenster Aeschenvorstadt 4, wo wir uns nun mit den hier ausgestellten Werken zu befassen haben.

Auch hier spielt ein verschiedenartiges Orchester, und die Grundtöne lassen sich in den starken Temperamenten gleich erkennen. Der nachdenkliche Narr, eine ausgezeichnete Stizze von Maly Blumer, die auch zwei Halbakte auf Grün mit rotem Tuch, oder Licht auf dem Alt, und die Angensteinerlandschaft in kräftigen, braun und roten Abstufungen formuliert. Auch bei Elisabeth Bohny springt sofort der konsequente Aufbau, Berg-See von Brione mit der sprühenden Farbenskala ins Auge, schlicht steht daneben der Blumenstrauß. Ganz anders Madeleine Fiz, die Mathematikerin, Flächen aufteilend, Menschen gruppierend und doch durch Farbenkombination Bewegung und Atmosphäre ins Bild hineinbringend, etwa mit der geschwungenen, rotem Linie des Treppengeländers, das vom Konzertsal zum Balkon führt; vereinfacht dieselbe Situation in Saas-Fee. Auch Marguerite Anmann füllt den Bildraum, Mädchen mit Geige, in stark geladener Weise aus; vereinfacht, aber umso eindrücklicher ist die Pyrenäenlandschaft, wo ockerrote Berghalden dramatisch sich naherücken, auf der grünen Wiese unten stilisierte Bäume und Frau sich zeigen und der kleine Mond hoch oben das kosmische Sein umfängt. Faustina Iselin, weiß dem realen Vorgang, Altzeichnen, lesender Mann, Giraffenhaus, eine prickelnde und typisierende Steigerung zu geben und die Vollmondlandschaft mit Rot und Gelb schön zu konstruieren.

Damit sind wir am Schluß unseres Rundganges angelangt. Wir gratulieren den Basler Künstlerinnen zu ihrer sehr prächtigen Ausstellung und wünschen ihnen einen ebenso schönen Erfolg. gri.

An ein Buch

Zu Ende! Ach, ich könnte weiter lesen,
noch stunden-, tage-, ja, noch wochenlang.
Geliebtes Buch, du wunderliches Wesen,
du Frühling, blauer Himmel, Amselsang.
Hier schlug ein Herz, das heilig mich berührte,
ein kleines Mädchenherz, nichts weiter, nur
von etwas Himmlischem die lichte Spur,
ein Stückchen Welt, das nicht der Welt gehörte.
Lebwohl! Ich kränze mit den stillen Hügel,
darin der Dichter dich zur Ruhe legte.
Und meine Sehnsucht spannt die zarten Flügel
zu Gruß und Dank ihm, der sie tief bewegte.

Gertrud Bürgi.

Amerikas Mixer Nr. 1

WARING-BLENDOR

mit seinen vielen Vorzügen, dem robusten Motor, dem eleganten Äußern – und dem günstigen Preis von nur Fr. 285.–

Verlangen Sie Prospekt W-B durch schweiz. Generalvertreter:

Victor Baumgartner
28 Albanvorstadt BASEL

Eine Tagung der Geschäftsinhaberinnen

wurde in Bern durchgeführt, veranstaltet von der Schweizerischen Fachschule für den Detailhandel. Sie war sehr gut besucht. Anhören und Diskutieren wertvoller Referate brachte Anregung und Belehrung.

Im Kinderdorf Pestalozzi

in Trogen wurde das „Solothurner Haus", gebaut aus Gaben der Solothurner Bevölkerung eingeweiht. Es wird 30 griechischen Waisenkindern eine Heimat bieten.

An der Schweizerischen Himalaya-Expedition,

welche diese Woche nach Indien aufgebrochen ist, nimmt wieder, wie schon 1947, als einzige Frau Annelies Lohner teil. Die Gruppe der erfahrenen Alpinisten will Erstbesteigungen von Siebentausendern vollbringen und kartographische Aufnahmen des Gebietes machen. E. B.

VON BÜCHERN

Hauptwerke des Kunstmuseums Winterthur.

Mit Unterstützung der Stadt Winterthur herausgegeben vom Kunstverein Winterthur.

Anläßlich seiner Zentenarfeier hat der Kunstverein Winterthur eine sehr schöne Sammlung von Reproduktionen von Bildern aus seinen Sammlungen herausgegeben, in der zu blättern natürlich vor allem ein Genuß ist für die Winterthurer, die ihre Schätze kennen und lieben, und sicher in mancher der schönen, von dem seither leider verstorbenen Photographen Hans Linck sehr schön wiedergegebenen Reproduktionen noch bisher unentdeckte Schönheiten finden werden. Die einzelnen Künstler werden neben den Bildern durch berufene Kunsthistoriker in ihrem Schaffen gewürdigt, und so bildet der kostbar ausgeführte Band, nicht nur eine Uebersicht der vorhandenen Kunstschätze, sondern auch einen wertvollen tour d'horizon durch das Kunstschaffen der letzten Jahrzehnte. El. St.

Landvolk im Aufruhr,

Heimaterzählungen von Marianne Imhof-Zumbühl, Aehren Verlag, Affoltern a. Albis Leinen Fr. 7.50.

Die Verfasserin ist eng verbunden mit ihrem Heimatkanton, und aus dieser Verbundenheit heraus, welche Sitten, Traditionen und Charakter ihres Unterwaldlervölkleins gründlich kennt, ist ein kräftiges, in Stoff und Sprache urchiges Buch entstanden. Schildert die erste Erzählung vor allem den Freiheitskampf der Nidwalder gegen die französische Invasion vor 150 Jahren, so bietet uns Marianne Imhof in der zweiten Geschichte die Entwicklung und Erlebnisse einer alteingesessenen „Sippe" nach althergebrachtem Geist und Herkommen. Es ist ein gesundes, auch für die Jugend empfehlenswertes Buch, wenn auch in der zweiten Erzählung Episoden eingeflochten sind, die in ihrer Sentimentalität nicht zum Charakter des ganzen Buches passen: Kleine Schönheitsfehler, die aber dem Geist des Ganzen nicht allzusehr weh tun. El. St.

Die Puszta brennt, von Stella Andrassy. Thomas-Verlag Zürich.

Es ist ein ungemein fesselnder und spannender Bericht aus dem Ungarn wie es war nach dem Ersten Weltkrieg, während des Zweiten Weltkrieges und über den Terror und alle Schrecken, welche die Rote Armee über das reiche, fruchtbare Land und eine zufriedene, fleißige und fröhliche Bevölkerung gebracht hat. Stella Andrassy, Schwedin von Geburt, heiratet einen ungarischen Diplomaten, zieht mit ihm in das Land und den unermeßlichen Reichtum seiner Ahnen, lebt das vornehme Leben der reichen ungarischen Aristokratin und Gutsbesitzerin, um zu Tode gehetzt, zu Fuß, Wagen, Pferd vor der mordenden und sengenden Horde durch die Abenteuer einer an Gefahren und Strapazen unvorstellbaren Flucht mit ihrer Familie endlich durch Oesterreich und das Tirol in Italien endlich in Sicherheit zu gelangen. Sympathisch an dem Buch ist, daß man den Eindruck absoluter Wahrheit hat, der Verlag nennt es mit Recht ein lebendiges, menschliches Dokument über eine unmenschliche Zeit. El. St.

BAHNHOFBUFFET
Inh. Riman Bez
Zürich

Das blaue Reich

Zu einem Buch

Dieser Roman, der unter dem Titel „Das Blaue Reich" im Säntis-Verlag, Urnäsch, erschienen ist, wird da und dort als „erster" schweizerischer Abstinenzroman angekündigt was aber nicht ganz stimmt, da zum Beispiel schon Pfarrer Schwarz in seinem Roman: „Hans Frischmuth's Weg ins Glück" einen richtigen Tendenzroman in dieser Richtung geschrieben hat.

Der Verfasser, Florin Faber, scheint der katholischen Geistlichkeit anzugehören, oder ihr auf alle Fälle sehr nahe zu stehen. Denn er betrachtet den Gang seiner Erzählung mit sehr viel theologischen und philosophischen Diskussionen und Problemen, die ihm völlig geläufig sind. Was den Teil des Romans, der dem Kampf gegen Alkoholismus und Trinksitten gewidmet ist anbetrifft, so muß man dem Verfasser zugestehen, daß die Ueberzeugung von der er selber für die Sache beseelt ist begeisternd auf den Leser, vor allem auf junge Leser wirken kann. Er geht auf's Ganze, fordert totale Abstinenz, flicht den Hinweis auf die moralischen, gesundheitlichen Gefahren infolge von Alkoholgenuß ein, und hat in dem jungen, konsequenten und begeisterungsfähigen Staatsanwalt einen Typus geschaffen, wie ihn jede ethische und fortschrittliche Bewegung sich nur wünschen kann. Nun aber hat Faber den Gang seiner Erzählung leider mit noch so viel anderem belastet, daß der Eindruck der alkoholkämpferischen Tendenz ganz verwischt wird durch die Herbeiziehung vom Problemen wie Stigmatisation einer Jungfrau in Zürich, eines Militärprozesses, Geschlechtskrankheiten usw. usw., so daß der Leser immer wieder vor neue Probleme gestellt wird, statt daß er einheitlich und überzeugend vor das eine wichtige Problem und die Entscheidung gestellt würde.

Diese Zersplitterung schadet dem Buch mindestens eben so sehr wie eine sehr ungepflegte und stilistisch oft unmögliche Sprache, die nur noch übertroffen wird von einigen Szenen, die wirklich geschmacklos sind und an Film und Gartenlaube erinnern, wie z. B. die jetzt leider so häufig zu Romanzwecken mißbrauchte Bluttransfusion, mit der renitente Väter willfährig gemacht werden, und dann vor allem die Schlußszene an dem Hochzeitsfest der beiden Paare, wo man sich wirklich in einen Vorstadtkino versetzt fühlt.

Es tut einen leid als Abstinent ausgerechnet einen Roman, der sich mit Ueberzeugung und heiligem Eifer in den Dienst eines guten und notwendigen Kampfes stellen will, so kritisch beurteilen zu müssen. Für uns Protestanten ist es direkt schmerzlich, daß er dadurch, daß er konfessionell so stark belastet worden ist, sich nicht für unsere der Schule entwachsene Jugend eignet, zum Beispiel als Konfirmandengeschenk. Und schmerzlich ist es, daß es dem Verfasser trotz allen guten Willens nicht gelungen ist, etwas Plastischeres, künstlerisch Wertvolleres zu schaffen. Denn gerade, wenn man eine unpopuläre Idee in weiten Kreisen populär machen, ihr Freunde gewinnen möchte, kommt es in hohem Maße auf die Form und auf die Art an, wie diese Werbung präsentiert wird. Wie anders schlug damals „Helmuth Harringa" ein!

Immerhin möchten wir diese Betrachtung eines „Kämpferromans" nicht abschließen, ohne auch der sehr positiven Seite der Sache zu gedenken, nämlich der Tatsache, daß im Kampf gegen den Alkohol die verschiedenen Konfessionen erkannt haben, daß sie da ein Gebiet bearbeiten, wo sie am weitesten vorwärts kommen, wenn sie den Feind möglichst mit vereinten Kräften zu schlagen suchen. Dies sollte aber auch unter Nichtbetonung des Konfessionellen, geschehen, wenn die Möglichkeit etwas zu erreichen dieses erfordert. El. St.

Kleine Rundschau

Fräulein oder Frau?

Im österreichischen Nationalrat beantragten die weiblichen sozialdemokratischen Abgeordneten ein Bundesgesetz über die Führung der Bezeichnung „Frau", nach welchem alle in Oesterreich lebenden weiblichen Personen ohne Rücksicht auf ihren Familienstand nach beendetem 21. Lebensjahr das Recht haben sollen, in der Oeffentlichkeit und gegenüber allen Behörden die Bezeichnung „Frau" zu führen.

La «Prud'femme»

«Prud'femme» ist ein neues Wort, das wir in keinem Wörterbuch finden (wenigstens nicht in meinem, weder im Köhler noch im „Petit Larousse" 1936). Lange schon dagegen existiert das Wort «Prud'homme», Es ist: ein weiser Mann, und die «Prud'homme-Gerichte" im Welschland bestehen aus solchen Männern, aus Arbeitern einesteils, Arbeitgebern andernseits. Ein «Tribunal des Prud'-hommes» ist also das Gewerbegericht, das Differenzen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu schlichten hat. Nun gibt es aber nun auch Gerichte, in denen Frauen sitzen, und diese Damen nennt man im Welschland Prud'femme. r.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceum-Club, Rämistraße 26. Montag 11. April, 17.00 Uhr. Passionsmusik: Werke von Bach, Händel; Arien aus Matthäus-Passion und Messias; geistliche Lieder. Ausführende: Helene Gamper, Sopran, Hilde Richner-Wiesmann, Klavier. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

IXe Congrès international de psychotechnique

Der IX. Internationale Psychotechnische Kongreß findet unter dem Patronat des Herrn Bundesrat Etter, der Präsidentschaft von Prof. Henri Piéron, Collège de France, Paris, und mit Unterstützung der UNESCO in Bern vom 12. bis 17. September statt.

Die Organisation der Veranstaltung wurde Frau P. D. Dr. Franziska Baumgarten-Tramer übertragen.

Radiosendungen für die Frauen

Sonntagsgeschichten. Diese interessanten Sendungen, vom Studio Zürich jeden dritten Sonntag durchgegeben, werden besonders von Frauen gerne angehört. Durch die Möglichkeit der aktiven Teilnahme — Herausfinden wer der Autor ist, und, der jeweils gesandten Geschichte einen Titel zu geben — bringt die Hörer den Schweizer Schriftstellern näher. Unter diesen hat vorher ein Wettbewerb stattgefunden, von 73 eingesandten Geschichten sind 20 ausgewählt worden, 7 von diesen 20 sind von Frauen geschrieben, und zwar von Maria Dutli-Rutishauser, Hermine Fäßler, Elisabeth Gerter, Margrit Hauser, Cécile Inez Loos, Erica von Schultheß, Maria Ulrich.

fr. Ueber „Gefahren und Klippen in der glücklichen Ehe" spricht Montag, den 11. April um 14.00 Uhr Elsa Steinmann. Margherita Frey setzt Mittwoch, den 13. April um 14.00 Uhr ihren „Italienischkurs für Hausfrauen" fort und die immer interessierende Sendung „Notiers und probiers" zieht die Hörerinnen Donnerstag, den 14. April um 14.00 Uhr in ihren Bann.

Redaktion:

Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

Gut kleiden hilft erziehen!

Was vom „guten Stück" auf das Kind übergeht, gibt es als Erwachsener an Qualität aus sich heraus! Ob aus reicher Auswahl, Atelier oder nach Maß, so ist das Gute nie teuer. Auch feine Bébéwäsche ist jetzt billiger geworden. Geschenkli aus dem

Babyhaus
HERTHA SONDEREGGER
Talstr. 16, Zürich 20 Schritte v. Paradeplatz Tel. 23 50 20

PROPLAN
Edelwachs-Bodenwichse tötet Bakterien
Amtlich geprüft
und verhindert Schimmelpilz
• gepflegte Böden
• weitgehendste Hygiene
Darum verwendet die fortschrittliche Hausfrau nur
PROPLAN
Polyfect AG., Zürich

Schweiz. Verband diplomierter Schwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege
empfiehlt seine angeschlossenen Schulen zur berufl. Ausbildung in Wochen-, Säuglings- u. Kinderpflege.

Aarau:	Kinderspital mit Kinderpflegerinnenschule
Basel:	Frauenspital mit Kinderspital u. Säuglingsheim
Bern:	Kant. Bernisches Säuglings- und Mütterheim
Chur:	Frauenspital Fontana
Lausanne:	Pouponnière Abri
Neuchâtel:	l'Ecole neuchâteloise d'infirmières d'hygiène infantile et maternelle.
St. Gallen:	Ostschweiz. Säuglingsspital, Volksbadstraße Kinderpflegerinnenschule der Hülfsgesellschaft Tempelacker Pflegerinnenschule zu Birnbäumen
Zürich:	Schweiz. Pflegerinnenschule mit Krankenhaus Mütter- und Säuglingsheim Inselhof Säuglingsheim Pilgerbrunnen Kinderspital Zürich

Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung mit beruflicher Eignung, zurückgelegtes 20. Altersjahr.

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee
HANS GIGER & CO.
BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG.
BERN, City-Haus, Bubenbergplatz 7

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

net, auch schon eine Anzahl eigener Schulen waren ins Leben gerufen. Die Periode des Aufbaus, die heroische Periode des frühen Quäkertums, war abgeschlossen. Die Duldung der Gesellschaft von Seiten der Staatsgewalt war errungen, — es war nicht mehr gefährlich, Quäker zu sein. Aber wer nicht mehr kämpfen muß, ist in Gefahr, zu erstarren. Die greise Margaret Fox sah es kommen, und es erfüllte sie mit Schmerz und Trauer. Vierundachzigjährig macht sie sich im Jahre 1698 noch einmal auf den Weg nach London. Die Erklärung, die sie dort in der „Jahresversammlung" verlas, gilt als etwas vom Besten, was sie je geschrieben, — „eines jener seltenen Dokumente, darin die reiche Erfahrung eines ganzen Lebens in leidenschaftlicher Weisheit noch einmal auflodert" (Braithwaite). In der biblisch gefärbten Sprache ihrer Zeit, und mit prophetischem Schwung beschwört sie die „Freunde", sich nicht in Aeußerlichkeiten zu verlieren. Haben wir darum, so etwa führt sie aus, gestritten und gelitten, haben wir darum eine von allem äußeren Zwang losgelöste Religion erkämpft, daß Ihr hingeht und Euch in pharisäischer Art mit kleinlichen Vorschriften umgebt?

Ihr Warnruf hat das Quäkertum freilich nicht davor bewahren können, tatsächlich einer gewissen Starrheit zu verfallen, aus dem es erst viel später zu neuem Aufschwung erweckt werden sollte. Sie selbst aber blieb bis zum letzten Atemzug die unerschrockene Kämpferin für Wahrheit und Freiheit. — Aeußerlich verlief ihr Lebensabend so ruhig und ungetrübt, wie ihre Jugendjahre. Friedlich ist sie in den Armen ihrer Kinder entschlafen.

Nach ihrem Tode haben die Angehörigen ihre Schriften gesammelt, die einen stattlichen Band von vielen hundert Seiten füllen. Wenn diese Schriften uns Heutigen auch persönlich vielleicht nicht mehr allzuviel sagen mögen, so legen sie doch beredtes Zeugnis für den unermüdlichen Helferwillen, die unbeirrbare Ueberzeugungstreue der Verfasserin ab und bilden eine wichtige Geschichtsquelle für die Frühzeit des Quäkertums.

Im Gedächtnis der „Freunde" ist die Erinnerung an Margaret Fell-Fox nie erloschen, aber andere Gestalten des frühen Quäkertums sind darin wohl lebendiger geblieben, und für die Außenstehenden vollends gilt sicherlich nicht Margaret Fell-Fox, sondern weit eher deren große Nachfahrin, Elizabeth Fry, als die repräsentative Erscheinung des Quäkertums in seiner weiblichen Ausprägung.

Und doch war Margaret Fell-Fox, wie der unvoreingenommene Historiker bezeugt, tatsächlich die „geistliche Mutter" der Religiösen Gesellschaft der Freunde, die „Mitbegründerin der Gemeinde", die „Seele der ersten Mission". Darüber hinaus aber kommt ihr doch wohl noch ein weiteres besonderes Verdienst zu: die Schaffung einer bestimmten Tradition für das praktische Handeln. Ich meine jene Tradition herzlicher, anspruchsloser Gastfreundschaft, tatsächlich zupackender Hilfsbereitschaft, die gleichzeitig seelisches und leibliches Wohl des Notleidenden ins Auge faßt, die ebensowohl zu spontaner Hilfeleistung von Mensch zu Mensch führt, wie zu überlegter, planmäßiger Hilfsaktion zusammen mit anderen: Hilfsbereitschaft, die nicht nur die Bequemlichkeit der eigenen Person, sondern auch die der eigenen Angehörigen hintanzusetzen vermag; und die unerschrocken bis zu den Mächtigen dieser Welt vordringt, wenn es gilt, die Sache der Leidenden zu vertreten. Diese mütterlich-fürsorglichen, diese herzlich-familiären Züge könnnen dem Quäkertum wohl kaum durch George Fox selbst, den von prophetischem Geist getriebenen rastlosen Wanderer, eingepflanzt worden sein; sie dürften im Wesentlichen auf die Frau zurückgehen, die Foxen's Botschaft vom Reich Gottes, das hier und heut beginnen soll, mit sicherem Instinkt, mit einem „Herz voll immer gleichen Friedens, einem klaren, festen, unerschrockenen Sinn ohne jede Schwärmerei und Ueberspannung" (Weingarten) in die Praxis des Alltags umzusetzen sich bestrebt und uns jene Haltung schlichter Brüderlichkeit vorgelebt hat, die für immer vorbildlich bleiben wird.

Es drängt sich vielleicht die Frage auf: ist das Bild, das wir von Margaret Fell-Fox zu zeichnen versuchten, nicht allzu einseitig gesehen? Wo sind die Schatten, die größeren oder kleineren Schwächen, die doch auch ihr angehaftet haben müssen? Darauf ist nur zu erwidern: es sind uns keine überliefert worden. Das Licht, das von Margaret Fell-Fox ausging, muß so stark gewesen sein, daß es die Schatten überstrahlte und in der Erinnerung der Nachwelt nichts Dunkles haften blieb.

(Schluß)

Frühlingsrausch

In heilger Stunde,
Nahmst wortlos meine Hand.
Wir gingen zusammen
Durchs blühende Land
Umrauscht von Waldesklängen,
Umbraust von Frühlingsgesängen,
Dem Irdischen verloren,
Dem Himmlischen geboren,
Dem Ewigen geweiht.

A. Kaeslin-Barsam

Schluss mit den Methoden der Urgrossmütter!

Die moderne Zeit hat moderne Hilfsmittel genug, welche es ermöglichen, Böden und Haus blitzsauber zu halten, ohne dass die Hausfrau ihre Freiheit, ihre Gesundheit und ihre gute Laune opfern muss.
Merken Sie sich: **Grafitol-Glanz, Grafitol** und **Bienenwachs-Bodenwichse Münster.**
Wie, wann und wo man diese 3 erfolgreichen Spezialitäten anwendet, sagt unser Prospekt.

Drogerie Finsler im Meierhof AG
Zürich
Erhältlich auch in Ihrer Drogerie oder ihrem Spezialgeschäft

Art. 601.01.50 **39.80**

„Gertrud"
Praktischer **Pumps** in schwarz oder braun Boxcalf, bequemer Absatz, Ledersohlen, Nr. 36—42, nur **39.80**

SCHUHHAUS
Dosenbach
Hauptgeschäft Zürich 1, Rennweg 56 und Filialen

Gröningers Dampfkochtopf
SECURO

spart: **Arbeit, Zeit** und **Geld**
für **Gas** und **Elektrisch**

sehr vorteilhaft im Preis

4	6	9	10 Liter
46.50	56.—	61.50	71.—

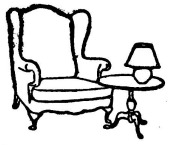
erhältlich in den einschlägigen Geschäften
Fabrikant:
Gröninger A.G., Binningen-Basel

CB
Der heimelige **Teeraum**
Marktgasse 16
Glaceistube
W. Hentschel, Sohn
Zürich

Spinnel
St. Peterstraße 11 / Bahnhofstraße 31, Zürich 1
5 Minuten vom Paradeplatz / Telephon 23 30 89

Schweizer Kunstgewerbe und Heimarbeit

Für Ostern	Fürs Weekend
Kinderkleider in allen Preislagen	Tessiner Möbel
Schürzen und Overalls	Korbstühle mit bunten Kissen
Strandschuhe in Bast	Tafelservices und Glas



Wertbeständige Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER
ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

SCHAFFHAUSER WOLLE

Das saisonmässige Sortiment aller **Frischgemüse** sowie **Kartoffeln** finden Sie in guten Qualitäten und zu vorteilhaften Preisen bei der

Verkaufszentrale VZG
der Gemüseproduzenten-Vereinigung des Kantons Zürich und benachbarter Gebiete
Zürich 5 / Quellenstraße 2 / Tel. 23 17 82
Zuverlässige Bedienung frei ins Haus

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Inserate haben Erfolg im „Frauenblatt"

Für die Frühjahrs-Putzete

Erstklassige Produkte zu mässigen Preisen, aus den besten Rohmaterialien hergestellt. Den kuranten Markenartikeln ebenbürtig!

OHÄ heisst jetzt **Linda maximal**
Paket 530 g 1.— ½ kg **—.94**[3]
(statt 437 g bei bekannten Markenartikeln — also 20 Prozent mehr Inhalt)
Linda maximal ist aber wie das Ohä das Waschmittel **erster Qualität** mit dem hohen Seifengehalt.
Gleichzeitig mit dem Namen haben wir auch die Packung geändert. Statt 3—4farbig nur eine Farbe (und trotzdem gefällig), dafür aber eine zweckmässige «Waschküchen-Packung», die vor Feuchtigkeit grösstmöglichen Schutz bietet.

Apropos: keine in die Breite gezogene Bluff-Packung.

Weiße Wolken
Paket 265/275 g 1.25 ½ kg **2.31**[4]
Reinseife in Pulverform, leicht löslich und gut schäumend. Für alle Wäsche, auch Feingewebe wie Seide und Wolle.

Mica-Bleichsoda
Paket 565/575 g —.40 ½ kg **—.35**[8]

Wé-Wé-Waschweiß Beutel 150 g **-.50**

Hopp Paket 600 g —.75 ½ kg **—.62**[5]
Das raschwirkende Enthärtungsmittel für die Waschmaschine. Eignet sich auch zum Waschen von schmutzigen Ueberkleidern.

Potz Dose 615/625 g —.50 ½ kg **—.40**[4]
Das beliebte, seifenhaltige Universal-Reinigungsmittel.

Schmierseife, gelbe
Dose 700 g 1.50 ½ kg **1.07**[1]

Bodenwichse Dose 730 g 2.25 ½ kg **1.54**[1]
Aus reinem Terpentinöl, sowie aus Bienenwachs und anderen hochwertigen Wachsen hergestellt.

Abschläge

Ia Kernseife, weisse
Stück 425 g —.95 ½ kg **1.11**[7]

Ia Marsaillaner-Seife, mild u. ausgiebig
Stück 425 g —.90 ½ kg **1.05**[8]

Seifenspäne, weiße
Paket 390 g 1.05 ½ kg **1.34**[4]

Einige Bemerkungen

Hunderttausende von Franken werden für Trustartikel-Reklame ausgegeben. (Der liebe Konsument bezahlt!) — Was aber die Qualität der Waschmittel ausmacht, sind die verwendeten Rohmaterialien und der Gehalt, vorab an Fettsäure. **Garantie:** Wir verwenden nur erstklassige Oele und Fette für unsere Seifen und Waschmittel

MIGROS
Genossenschaft